

DAS HISTORISCH- POLITISCHE BUCH

Ein Wegweiser durch das Schrifttum

Herausgegeben im Auftrage der Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte
im öffentlichen Leben

von Professor O. Brunner - Hamburg, Professor E. Forsthoff - Heidelberg, Professor
G. Franz - Stuttgart, Professor G. A. Rein - Hamburg, Professor H. Schelsky - Ham-
burg, Professor W. Schüssler - Jüchen, Professor B. Spuler - Hamburg, Professor
R. Wittram - Göttingen.

Schriftleiter: Professor Dr. Günther Franz

VII/6/1959

MUSTERSCHMIDT-VERLAG · GÖTTINGEN
BERLIN · FRANKFURT

„DAS HISTORISCH-POLITISCHE BUCH“ will einschlägiges Schrifttum rasch besprechen, um sowohl dem Fachgelehrten als auch dem Bibliothekar und Buchhändler, zugleich aber auch allen historisch interessierten Laien einen kritischen Wegweiser durch das Schrifttum zu geben. Die Verantwortung für die einzelnen Besprechungen tragen die Rezensenten.

„DAS HISTORISCH-POLITISCHE BUCH“ erscheint jährlich in 10 Heften von je 32 Seiten. Preis des Einzelheftes 1,35 DM. Jahresbezugspreis 12,— DM.

Alle Zusendungen an die Schriftleitung werden an Prof. Dr. Günther Franz, Stuttgart-Hohenheim, Schloß, alle Besprechungsstücke an den Musterschmidt-Verlag Göttingen, Postfach 421 erbeten. Werbeanzeigen und Werbebeilagen besorgt der Verlag außer Verantwortung der Schriftleitung.

Inhalt des 6. Heftes

Adler, Verheimlichte Wahrheit	183	Höhn, Sozialismus und Heer	161
d'Argile u.a., Zweiter Weltkrieg	182	Höß, Auschwitz	182
Atlas des Saale-Elbegebietes	167	Hommes, Krise der Freiheit	189
Baumann, Prozeß um den Papst	184	Hubatsch, Admiralstab	177
Biehn, Kronen Europas	165	Joost, Führung, Sowjetunion	192
Bolte, Sozialer Aufstieg	187	Klebel, Aufsätze	170
Bulling, Universitätsbibliothek Jena	175	v. Krockow, Die Entscheidung	187
Burckhardt, Bildnisse	163	Lasch, Königsberg	183
—, Begegnungen	163	Landshut, Gaebler, Politisches Wörterbuch	185
Craig, Bismarck—Adenauer	181	Mertineit, Fridericianische Verwaltung	175
Dannenbauer, Mittelalterliche Welt	169	Ogiermann, Materialistische Dialektik	189
Davison, Berlin Blockade	184	Peters, Story of the Turks	192
Dettmer, Kulturkampf	178	v. Ranke, Weltgeschichte	163
Djilas, Land ohne Recht	191	Ritthaler, Wilhelm II.	179
Dürig, Pietas Liturgica	171	Sauer, Leben u. Lehre	179
Eckhardt, Leges Anglo-Saxonum	170	Schakovskoy, Rußland	191
—, Heinrich der Löwe	172	Schicksalsfragen der Gegenwart II/III	185
Erbe, Nationalsozialistische Wirtschaftspolitik	181	Schoeps, Konservative Erneuerung	188
v. Etzdorf, Brandenburg-Preußen	166	Sjoquist, Peter Vedel	176
Eudin-Fisher, Soviet Russia	191	Steinberg, Schwarze Kunst	173
Falco, Geist des Mittelalters	168	Syme, Colonial Elites	166
Fichtenau, Mark und Herzogtum	172	Taepper, Ende des Fortschritts	188
Fink, Schleswigsches Grenzland	167	Tank, Frankreich	178
—, Fem foredrag 1864	177	Urkundenbuch Fulda	171
Fraenkel, Verfassungsstaat	188	de Vries, Erkenntnistheorie	189
Franzel, Donauraum	190	Wetter, Dialektischer Materialismus	189
Geschichte der Universität Jena	174	Wolff-Windegg, Die Gekrönten	165
Helbig, Rapallo-Politik	180		
Herzfeld, Festgabe	164		

Dieser Auflage liegt ein Prospekt des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht bei.

PERSÖNLICHKEIT UND GESCHICHTE

Biographische Reihe im MUSTERSCHMIDT-VERLAG

- 1 **Karl V.** — Der letzte Kaiser des Abendlandes
Von Prof. Dr. Peter Rassow
- 2 **Reichsfreiherr vom Stein**
Von Prof. Dr. Hellmuth Rößler
- 3 **Carl von Clausewitz** — Soldat, Politiker, Denker
Von Prof. Dr. Werner Hahlweg
- 4 **Heinrich von Gagern** —
Vorkämpfer für deutsche Einheit und Volksvertretung
Von Prof. Dr. Paul Wentzcke.
- 5 **Krupp** — Geschichte einer Unternehmerfamilie
Von Dr. Ernst Schröder
- 6 **Colmar von der Goltz** — Ein Kämpfer für den militärischen Fortschritt
Von Hermann Teske
- 7 **Schlieffen** — Viel leisten, wenig hervortreten, mehr sein als scheinen
Von Friedrich von Boetticher
- 8 **Lenin** — Grundlegung des Sowjetsystems
Von Prof. Dr. Georg von Rauch
- 9 **Alexander der Große**
Von Prof. Dr. Franz Hampl
- 10 **Caesar** — Wegbereiter Europas
Von Prof. Dr. Hans Oppermann
- 11 **Richelieu**
Von Prof. Dr. Willy Andreas
- 12 **Tirpitz** — Ziel erkannt - Kraft gespannt
Von Alfred Schulze-Hinrichs
- 13 **Friedrich Barbarossa** — Kaiser des christlichen Abendlandes
Von Prof. Dr. Karl Jordan
- 14 **Maximilian I.** — Kaiser an der Zeitenwende
Von Prof. Dr. Rudolf Buchner
- 15 **Wilhelm von Oranien** — Der Rebell
Von Prof. Dr. Robert van Roosbroeck
- 16 **Friedrich List** — Ein Volkswirt kämpft für Deutschlands Einheit
Von Prof. Dr. Friedrich Bülow
- 17 **Stalin** — Aufstieg der UdSSR zur Weltmacht
Von Botschaftsrat Gustav Hilger

Folgende Bände sind in Vorbereitung:

Augustus, Kaiser Friedrich II., Der Große Kurfürst, Scharnhorst,
Napoleon I., Lincoln, Marx, Moltke, Bebel, Wilhelm II.



MUSTERSCHMIDT-VERLAG · Göttingen · Berlin · Frankfurt

Die politische Meinung

Monatshefte für Fragen der Zeit

HEFT 35 (APRIL)

Mögliche Gedanken eines MdB zur Adenauer-Nachfolge

ferner die Aufsätze

Ferdinand Otto Miksche

Die rote Militärmaschine

Margot Kalinke

Sozialpolitik an der Grenze

Freiherr zu Guttenberg

Das kaudinische Joch

Dazu in den ständigen Rubriken „Zeitkritik“, „Die großen Probleme“, „Berichte und Analysen“ Aufsätze und Kritiken aus Deutschland und aller Welt.

Redaktion: *Dr. Karl Willy Beer.*

Jedes Heft 96 Seiten / Bezugspreis: Vierteljährlich 4,50 DM,
Einzelheft 1,50 DM. Studenten besondere Abonnements-Preise.

Fordern Sie bitte ein Probeheft an.

VERLAG STAAT UND GESELLSCHAFT GmbH

BONN MECKENHEIMER STRASSE 62

Die lieferbaren Bücher des Kulturphilosophen

ROBERT SAITSCHICK

Kultur und Menschenkenntnis

234 Seiten, Leinen 13,80 DM

»Saitschick vermittelt in einer Folge lose aneinandergereihter Betrachtungen zu aktuellen Themen nicht nur Wissen, sondern die Menschenkenntnis, die allein Wissen für uns wertvoll und anwendbar macht. Der Bogen seiner ungemein anregenden Exkurse reicht vom »Bildenden Lesen« über das »Wesen der Ehe«, »Charakter und Persönlichkeit«, »Idee des Fortschritts« und »Wesen des Ethos« bis zu »Kirche und Religion«. Die Lektüre des Buches wird zur hellen Freude durch den bemerkenswert klaren und von sprachlichen Eitelkeiten freien Stil der Darstellung.«
Aachener Volkszeitung

Gedanken beim Lesen der Evangelien

160 Seiten, Leinen 9,80 DM

»Die Sentenzen dieses Buches haben oft die erweckende Kraft Kierkegaards, aber mit gemilderter Antithetik und ohne Kurzschlüsse, indem die Gedankenbahnen, die aus den abendländischen Systemen oder aus den östlichen Religionen hervorgehen, redlicher und sorgfältiger bis zu den Grenzen der Offenbarung verfolgt werden.«

Literarischer Ratgeber, Würzburg

Der Mensch und sein Ziel

275 Seiten, Leinen 14,80 DM

»Robert Saitschick hat eine hilfreiche »Lebensphilosophie ohne Umwege« geschrieben, die die Schattenseiten des Lebens und der menschlichen Anlage nicht verschweigt, sondern durchwandert, um dann »die Höhen« zu erreichen. Kein systematisch konzentriertes Werk, aber eines, das einen lange und sehr persönlich begleiten kann.«

Evang. Akademie, Loccum

Von der inneren Not unseres Zeitalters

119 Seiten, Leinen 7,80 DM

»Saitschicks Betrachtung geht vom zweiten Teil der Goetheschen Faustdichtung aus. Mit seiner sehr persönlich bewegten Gedankenfülle erschließt er in überraschendem Maße Tiefendimensionen der Gegenwart, erweitert den geistigen Horizont des gespannt folgenden Lesers und stärkt den Entschluß zum Wesentlichen, zu dem, was nicht mehr Bruchstück ist. Das Reich Gotes erweist sich als der verborgene Drehpunkt des Lebens.«

Evang. Akademie, Loccum

Götter und Menschen in Richard Wagners Ring des Nibelungen

Eine Lebensdeutung – 113 Seiten, Leinen 7,80 DM

»Zu tieferen Gedanken, zu größerer Ausweitung ins allgemein Menschliche hat der Dichter Wagner noch kaum jemanden in solchem Maße angeregt.« Der kleine Bund, Bern

IM KATZMANN VERLAG TÜBINGEN

Im Mittelpunkt des Buches stehen zwei Thesen: Hunger ist keine unvermeidbare Plage, sondern ein von den Menschen — meist von den europäischen Kolonialmächten — verschuldetes soziales Übel — ein Umstand, über den das Abendland eine Verschwörung des Schweigens gebreitet hat. Auf tausend Untersuchungen über den Krieg fällt nur eine Untersuchung über den Hunger, und so sieht der Autor seine Aufgabe darin, das »Tabu des Hungers« zu brechen und darüber so offen zu reden wie seinerzeit Freud über die Sexualität.

Die zweite These ist: nicht ein Überschuß an Menschen verursacht Hungersnot, sondern chronischer Hunger bewirkt Übervölkerung. Der Hunger erhöht zwar die Sterblichkeit, steigert aber die Geburtenzahl dadurch, daß die Fruchtbarkeit mit dem Mangel an Eiweiß zunimmt. Die am besten ernährten Völker sind schon aus dem Grunde die kinderärmsten.

Josué de Castro

Weltgeißel Hunger

Mit einem Vorwort von Lord Boyd-Orr. Übersetzt von Prof. Dr. Gerhard Heberer. 369 Seiten, 8°, Leinen DM 19,80

Das Buch gibt mit der Darstellung des Hungers zugleich die Geschichte der wirtschaftlichen Beherrschung der Erde, die Geschichte der Ausbeutung von Menschen und Naturschätzen schwacher Völker durch Kolonialmächte in den letzten dreihundert Jahren. Es ist die Geschichte des unbarmherzigen Kampfes um den Reichtum, der keine Rücksicht auf die Rechte oder die Wohlfahrt der »niedrigen Rassen« nimmt.

Hunger war niemals ein populärer Gegenstand der Politik, und er war oft die gefährlichste Macht in der Politik. Auch in der gegenwärtigen Krise ist das vorliegende Buch von aktueller Bedeutung. Der Autor zeigt eine allgemeine Grundlage, auf der sich die Weltmächte treffen könnten, um einen Welternährungsplan auszuarbeiten, der leichter ein Zusammengehen erzielte als alle Diskussionen über politische Ideologien.

». . . Wer sich über die kommenden großen Menschheitsprobleme unterrichten will, kann an diesem Buch nicht vorbeigehen — das Material, das in dem Buch enthalten ist, ist erschreckend und einleuchtend genug . . .«

Süddeutsche Zeitung



MUSTERSCHMIDT-VERLAG · GÖTTINGEN
BERLIN · FRANKFURT

Hans Mundt
Sozialismus und Heer

Der 1. Band des umfangreichen Werkes, in dem Reinhard Höhn die Beziehung von Sozialismus und Heer — in Deutschland — untersuchen will, befaßt sich mit „Heer und Krieg im Bild des Sozialismus“. H. gründet seine Beweisführung auf die Anschauungen und Handlungen der führenden deutschen Sozialisten des 19. Jahrhunderts: Marx, Engels, Lassalle, Bebel und Liebknecht. Die Untersuchungen des Verfassers beruhen vorwiegend auf Quellenmaterial, das bisher zum Teil unveröffentlicht gewesen ist. Er zieht nur gelegentlich Literatur heran, so daß man ein eigenes Literaturverzeichnis nicht sehr vermißt. H. stellt den Äußerungen von sozialistischer Seite das Bild voraus, das sich der deutsche Frühliberalismus im Gefolge der Befreiungskriege über die Kriegs- und Heerfrage gemacht hat; auf ihm baut sich nach seiner Auffassung das Wehrdenken der deutschen Sozialdemokraten auf. Leitbild dieses Frühliberalismus ist der Landwehrmann von 1813, der „Nationalstreiter“, der nur seine eigenen Kriege, nicht die der Fürsten führt, also nur Verteidigungskriege anerkennt und für gerecht hält, aber auch in diesen nicht unabwendbare Naturereignisse sieht. Charakteristisch ist — und wird es für die deutsche Sozialdemokratie auch werden und bleiben —, daß in der ganzen Frage vorwiegend ein innenpolitisches Problem gesehen wird. Das ist bis auf den heutigen Tag so geblieben, wie Müller-Sternberg bei Besprechung der Buchbeurteilungen von Wheeler-Bennetts „Nemesis der Macht“ feststellen muß, die immer nur im Heere eine „innenpolitische Exekutive der Republik“ sehen, „ihren institutionellen Wert eines Instrumentes der deutschen Außenpolitik und der Landesverteidigung“ aber nicht (Ostbrief 42 S. 252).

Darauf beruht die erste falsche Weichenstellung, die zur „Tragik der deutschen Geschichte“, nämlich der unversöhnlichen Feindschaft der Sozialdemokratie gegenüber dem preuß.-deutschen Heere führt (Höhn). Dazu kommt der partikularistisch-kleinstaatliche Haß Bebels und Liebknechts gegen Preußen, der ihnen den Spott von Marx und seitens ihrer eigenen Parteigenossen den Vorwurf „verbissensten sächsischen Partikularismus“ einträgt. Man muß H. zustimmen, wenn er von Bebel und Liebknecht sagt, daß ihnen das „große Geschichtsbild“ und der „außenpolitische Blick“ fehlten (S. 229). Und so beharren sie auf ihrer Formel: „diesem System keinen Mann und keinen Groschen“ über alle Vereins- und Parteitage hinweg, so daß sie sich 1897 der Frage ihres Parteigenossen Auer aussetzen, „ob man die Soldaten mit Stöcken ausgerüstet ins Feld schicken wolle“ (S. 308).

Gleich unbelehrbar und starr hielten Bebel und Liebknecht seit dem 5. Ver-einstag der deutschen Arbeitervereine in Nürnberg 1868 an dem Ideal der Volksbewaffnung fest. Bebel wies noch um die Jahrhundertwende alle Einwürfe der Revisionisten Auer, Schippel usw. mit der Bemerkung zurück, daß die Partei bei Preisgabe ihres Standpunktes in der Heer- und Wehrfrage an politischem Angriffsgeist einbüßen würde. Und hierin liegt die 2. Fehlerquelle der Entwicklung. Für Liebknecht war ein für allemal durch den „großen Historiker“ Rott-
eck die Wehrfrage theoretisch geklärt und entschieden; 1869 sagte er in Nürn-
berg, daß sie nur noch der praktischen Lösung bedürfe. Leider hat es die
Sozialdemokratie unterlassen, ernsthaft nach einer praktischen Lösung zu su-

chen. Da nun aber — wie H. feststellt — die Partei ernsthaft gewillt war, das Vaterland zu verteidigen, die sachliche Beantwortung der Frage „wie“ aber nicht erfolgte, so mußte bei Politikern und Soldaten der Eindruck eines nicht ganz ernst zu nehmenden „Lippenbekenntnisses“ entstehen (S. 306).

Lassalle, der als „gebildeter Bürger die Arbeiterschaft in Deutschland anspricht“, will aber lediglich mit dieser als 4. Stand den Staat umbauen und ihre Forderungen darin verwirklichen. Auch seinem Kriegs- und Heeresbild hat H. eine eingehende Untersuchung gewidmet. Da sich aber schließlich seine Anhänger mit den Sozialdemokraten vereinigten, blieb Lassalle mit seinen militärischen Auffassungen ohne nachhaltige Wirkung.

Eine ganz andere, geistig viel weitergespannte Welt, eröffnet sich uns mit den Gedankengängen von Marx und Engels, diesen „Aristokraten des Geistes“, wie sie H. Rössler genannt hat (Europa, S. 596). Von beiden ist zuerst Engels der militärischen Frage praktisch und theoretisch nähergetreten. Er ist 1841 in ein preußisches Garde-Infanterieregiment als Einjährig-Freiwilliger eingetreten und dort, nicht aus Anhänglichkeit an das preußische Königtum, sondern aus Lust und Liebe für die männlich-herbe Art des Soldatenlebens ein tüchtiger Soldat geworden. 1849 nahm er als Adjutant des militärischen Führers am badischen Aufstand teil und erkannte, daß bewaffnete Menschen noch keine Soldaten sind und daß man unausgebildete Leute nicht gegen den Feind schicken darf, die dort erst die „Grundbegriffe der Kriegsschule“ mühsam und verlustreich erlernen müssen. Das hier Erlebte hat auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht (S. 43). Als er nun seinem Freunde Marx militärische Berichte über die Kriegsergebnisse in Europa zur Verwendung bei seinen journalistischen Arbeiten lieferte, wuchsen seine militärischen Erkenntnisse weit über das hinaus, was seine liberalen und sozialdemokratischen Gegner davon besaßen. So wurde dieser weitblickende Mann befähigt, die preußische Heeresreform ganz unter militärischen Gesichtspunkten zu betrachten. Für ihn ist der Landwehroffizier nicht der gegebene militärische Führer: Ihm ist es gleichgültig, ob ein Landwehroffizier oder ein Berufssoldat die Kompanie führt, Hauptsache ist, daß sie „schlagkräftig“ wird, — genau so wie es nach seiner Ansicht den Mannschaften „nur darauf ankommt, tüchtige Offiziere zu haben“. — Dieser souveräne Geist findet in Marx einen absolut gleichwertigen Freund und Gesinnungsgenossen. Im kommunistischen Manifest wird die militärische Frage noch nicht angeschnitten. Marx beschäftigt sich mit ihr eigentlich erst im Gefolge der obengenannten militärischen Aufsätze von Engels. Aber durch die Materie gepackt, widmet er sich ihrem Studium mit der ihm eigenen wissenschaftlichen Zähigkeit, übernimmt nicht andere Theorien — wie Liebknecht —, sondern strebt zu eigener persönlicher Auffassung.

Freilich: Marx und Engels waren nicht bereit, ein Vaterland anzuerkennen und dieses zu verteidigen. Für sie gab es überhaupt keinen Staat und erst recht keinen demokratischen. Ihr Ziel ist von vornherein die klassenlose Gesellschaft, ohne staatliche Bindung und ohne zwischenstaatliche geographische Grenzen. In ihr wird es nach Erreichen des gesteckten Zieles keine Kriege im alten Sinne mehr geben. Dabei sind beide — Marx und Engels — keine Pazifisten. Sie erkennen die Notwendigkeit des Waffeneinsatzes zur Erreichung politischer Ziele durchaus an, nur daß eben ihr bewaffneter Proletarier dann allein zum Kampf antritt, wenn seine Rechte noch nicht erreicht oder wenn sie gefährdet sind. Auch in der Sozialdemokratie gibt es keinen grundsätzlichen Pazifismus, wenngleich in ihrer Ideologie die Komponente der Gewaltlosigkeit immer eine gewisse Rolle spielt.

Gegenüber den sehr eingehenden Darstellungen der sozialistischen Denk- und Handlungsweise ist über die Reaktion des Heeres verhältnismäßig wenig gesagt, obwohl der Titel des Buches ja beide zueinander in Beziehung setzt.

Hervorzuheben ist, daß militärische Kreise zu den Ansichten von Engels sich hier und da zustimmend äußerten. Dies kam daher, daß Engels militärisch-sachliche Argumente vorbrachte und anerkannte, während sich die sozialdemokratischen Wortführer nie von ihrem innenpolitischen Denken zu lösen vermochten. Damit war eine sachlich-militärische Diskussion ausgeschlossen. Am Schluß des 1. Bandes stellt H. die beiden sozialistischen Wehrziele: das „bewaffnete Proletariat“ von Marx und die sozialdemokratische „Volksbewaffnung“ von Bebel-Liebkehn einander gegenüber. Er sagt: „Von nun an ist restlose Klarheit geschaffen. Es gibt ein wirklich marxistisches Ideal: die Bewaffnung des Proletariats, die mit der sozialdemokratischen Volksbewaffnung nichts zu tun hat. Diese gehört für Marx zur bürgerlichen Welt, von der er sich . . . endgültig gelöst hatte“ (S. 356). Hiermit stellt H. fest, daß es im sozialistischen Lager auch in der militärischen Frage zwei unüberbrückbare Gegensätze gibt, daß also auch hier sich ideologisch der Marxist vom Sozialdemokraten scheidet.

Ein abschließendes Urteil über das große Werk kann erst nach Erscheinen des 3. Bandes abgegeben werden, der leider mit dem Jahre 1914 abschließen soll. Es fehlt ein Sachregister. Das gleichzeitig als Literaturnachweis dienende erweiterte Namensverzeichnis kann dies nicht ersetzen. Im ganzen könnte die Darstellung gestraffter, die Exzerpte könnten meist kürzer sein: jetzt ist die Übersicht erschwert, die Gesamtdarstellung zu umfangreich, dadurch auch der Preis zu hoch, um für die als Leser in Anspruch genommenen Politiker, Soldaten und Offiziere besonders attraktiv zu sein — was das Werk nach Thema und Inhalt ganz zweifellos ist.

Reinhold Höhn: *Sozialismus und Heer*. Bd. I: *Heer und Krieg im Bild des Sozialismus*. 366 S., Verlag Dr. Max Gehlen, Bad Homburg vor der Höhe, Berlin, Zürich 1959, Lw. 127,— DM. (Subskriptionspreis 112,— DM.)

Leopold von Ranke: *Weltgeschichte. Die Geschichte der abendländischen Welt von den ältesten historischen Völkergruppen bis zu den Zeiten des Übergangs zur modernen Welt*. 4 Bde., 700, 558, 512, 528 S., Standard-Verlag, Hamburg 1958.

Der Verlag hat seiner von W. Andreas betreuten 12bändigen Ausgabe der Meisterwerke Rankes (vgl. HPB. VI, 130) jetzt auch noch die Weltgeschichte folgen lassen. Ob es nur an dem zu weit gespannten Titel „Weltgeschichte“ liegt, den der Verlag daher in einem Untertitel zu ergänzen und zu umschreiben sucht, daß dem Werk bisher die gebührende Geltung versagt geblieben ist, ist doch wohl zu bezweifeln. Der Verlag gibt die ersten Bände wortgetreu, hat jedoch im 4. Band, der die erst aus Rankes Nachlaß veröffentlichten Teile enthält, den Text gestrafft. Das läßt sich rechtfertigen. So bleibt die Hoffnung, das bei allen Einschränkungen gewaltige Alterswerk möchte auch heute noch Leser finden, die sich trotz des Umfangs die Zeit nehmen, diese Schau der abendländischen Geschichte in der Weite der Gesichtspunkte und der Feinheit der Diktion zu verstehen und zu genießen.

G. Franz

Carl J. Burckhardt: *Begegnungen*. (Manesse-Bibliothek der Weltliteratur) 416 S., Manesse-Verlag, Zürich 1958, Lw. 11,10 DM.

Carl J. Burckhardt: *Bildnisse*. 328 S., S. Fischer, Frankfurt 1958, Lw. 16,80 DM.

Von vornherein bekennt sich Ref. als ein Bewunderer der Burckhardtschen Essayistik. Ihr Meisterstück dürfte der Essay „Ein Vormittag beim Buchhändler“ sein. Zufällig treffen Rilke und Burckhardt in Paris zusammen, treten bei einem Antiquar ein, das Gespräch beginnt bei Ronsard und wird so lebhaft, daß der Ladeninhaber sie in sein Privatzimmer nötigt und ein Dejeuner herbeischafft; hinzukommt als Vierter der Bibliothekar Lucien Herr, gebürtiger Straßburger; man spricht über das Wesentliche französischer und deutscher Dichtung,

als Repräsentant der ersteren wird Lafontaine gepriesen — wer aber läßt sich ihm im deutschen Bereich vergleichen? Es ist Hebel, den Rilke nicht kennt und erst von seinen Gastgebern kennenlernt. Die Erzählung einer persönlichen Erinnerung wird somit zum symbolischen Ereignis, in dem sich Kulturen und Völkerschicksale spiegeln. Leider ist dieses Stück nicht in den Band „Begegnungen“ eingegangen, aber auch dieser enthält ähnliche Ausweitungen autobiographischer Berichte. Wundervoll die sich zur Tragik steigernde Stimmung in den „Erinnerungen an Wien 1918—1919“ und in der „Erinnerung an Hofmannsthal“, den B. damals zuerst kennengelernt hat, um ihm dann bis zu dessen Tod immer wieder zu begegnen; oder der Aufsatz „Pilecki“ mit ergreifenden Eindrücken aus dem Polen der dreißiger Jahre; oder die „Erinnerungen an Osteuropa“ mit der Beschwörung von B.s Danziger Zeit — großartig eine nächtliche Szene in der Marienkirche, wo eine neue Orgel durch Ramin insgeheim geprobt werden muß. — Gegen die innere Einheit dieser wohl unvergleichlichen Sammlung — Autobiographie als dichterisch durchleuchtete Zeitgeschichte — steht die zweite zurück. Man wird sie als eine Nachlese nehmen müssen, in der vielerlei zusammengetragen ist: Festreden, Vorträge, Aufsätze, Einleitungen zu Neudrucken. Der Inhalt reicht von Karl V. bis zu Kassner und Rychners. Auch dabei manches voll der Anschaulichkeit miterlebten Lebens; daneben einige Beispiele jener historischen Essaykunst, die man aus der älteren Sammlung „Gestalten und Mächte“ (1941) kennt. Am ausführlichsten ein Bild R. A. Schröders, nicht anekdotisch und dialogisch wie die eingangs erwähnte Darstellung Rilkes, sondern ein Längsschnitt durch das Lebenswerk, dargeboten aus der Sicht des Lebensgenossen, der dem Freund als dem Wahrer und Wiederhersteller verlorener Normen einen überragenden Platz in unserer Zeit zubilligt.

Reinhard Buchwald

Zur Geschichte und Problematik der Demokratie. Festgabe für Hans Herzfeld 693 S., Duncker & Humblot, Berlin 1958, 66,— DM.

Die umfangreiche Festschrift vereinigt eine große Anzahl gewichtiger Beiträge aus dem Gebiet der Staatstheorie, der Soziologie und Politik sowie der Geschichte, von denen hier nur einige besonders hervorgehoben werden können. Zur älteren Geschichte sei auf die Abhandlung von Schlesinger über karolingische Königswahlen hingewiesen, die die Verbindung von Erbrecht eines Geschlechts mit dem Einfluß der Großen auf die formelle Einsetzung des Herrschers eingehend belegt. Einen wichtigen Beitrag zur Theorie des Zeitalters der Kämpfe zwischen Absolutismus und ständisch-gemäßigter Staatsidee gibt Oestreich in der Herausarbeitung der Vorstellung des religiösen Bundes und ihres Einflusses auf die Staatslehre. Er hebt mit Recht den Gegensatz der föderalen Theorie zur lutherischen Staatsauffassung und ihre Einwirkung auf die Staatsvertragslehre hervor, die freilich seit Hobbes ihre religiösen Bezüge verliert und zu einer vielseitig abwandelbaren konstruktiven These wird. Dem neueren deutschen Geschichte ist der gedankenreiche Beitrag von O. v. d. Gablentz gewidmet, der am Typ der Staatsmänner und Theoretiker des frühen 19. Jahrhunderts das reaktionäre Denken als Festhalten am Überlieferten, die Restauration als ideologische Bindung an eine konservierende Staatsidee beschreibt, der er die konservative Reform der Jahrhundertmitte entgegenstellt; von dort gewinnt G. Maßstäbe zur kritischen Beleuchtung der These restaurativer Tendenzen in der Gegenwart. Einen guten Überblick über Meineskes politisches Denken gibt Kotowski. Bracher trägt zu den Anfängen der Widerstandsbewegung in Deutschland nach 1933 Reflexionen über das Versagen von Parlament und Beamtentum und die bedeutende Rolle der kirchlichen Gegenbewegung bei. Zur Staatstheorie bringt Fraenkel einen Beitrag über Parlament und öffentliche Meinung. Er betont die entscheidende Rolle der öffentlichen Aus-

einandersetzung für die demokratische Staatswillensbildung. Seine These, daß das Parlament in dem Maße gegenüber der Bürokratie seine Stellung behauptet, wie es sich auf die öffentliche Meinung stützen kann, ist richtig; ebenso die Einsicht, daß die eigentliche Diskussion heute weit über das Parlament hinaus in weiterem Kreise geführt wird. Von den soziologischen Abhandlungen möchte ich Seton-Watson's "Revolution and Democracy in the 20th Century" und seine Typisierung der Formen, Technik und Ursachen revolutionärer Bewegungen, sowie die zugleich gesellschaftskritische Studie von Hans Rosenberg zur ost-deutschen Gutsbesitzerklasse hervorheben; die letztere beleuchtet den Weg der bürgerlichen Egalisierung und gleichzeitig politischen Verhärtung einer Sozialgruppe, über deren politisch-soziale Position der Vorhang der Geschichte nun gefallen ist. Bedeutende Beiträge sind dem Bereich der neueren Geschichte und Politik gewidmet. G. Ritter zeigt an der Generalstabszusammenarbeit Deutschlands und Österreichs vor dem I. Weltkriege die mangelnde politische Führung der deutschen Politik; Ernst Birke konfrontiert die autonomistischen europäischen Ideen Masaryks mit den Ergebnissen des 1919 geschaffenen „Neuen Europa“ auf dem Hintergrund der Einschaltung in die antideutsche Kriegslinie der Entente; Rothfels gibt in gewohnter Meisterschaft einen Überblick über „Das Baltikum als Problem internationaler Politik“ im 20. Jahrhundert. Helbig's Studie über „Brockdorff-Rantzau und die Demokratie“ teilt aufschlußreiches Material zur positiven demokratischen Stellungnahme des Grafen im Herbst und Winter 1918/19 mit, die sich aber zugleich mit einer Isolierung gegenüber parteipolitischen Bindungen verband, die seinen Einfluß schwächen mußten. Th. Schieder behandelt die schweizerische Nationalitätenpolitik als Paradigma der österreichischen Überlegungen des 19. Jahrhunderts (wozu er interessantes Material von 1863 mitteilt) und als — freilich weder ideell angenommenes noch praktisch verwirklichtes — Modell der tschechoslowakischen Staatsgründung 1919. Die Anzahl und der hohe Wert der einzelnen Beiträge sowie ihr weithin aktueller Gehalt sichern dieser Festgabe eine besondere Bedeutung. Sie ragt unter den vielen ähnlichen Erscheinungen merkbar hervor.

Ulrich Scheuner

Heinz Biehn: *Die Kronen Europas und ihre Schicksale.* 235 S., 2 Farbtafeln, 114 Abb., Limes-Verlag, Wiesbaden 1957, Lw. 38,— DM.

Philipp Wolff-Windegg: *Die Gekrönten. Sinn und Sinnbilder des Königtums.* 376 S., 12 Bildtafeln, Klett, Stuttgart 1958, Lw. 22,50 DM.

Biehns Buch will „einen allgemeinen Überblick über Entstehung, Wesen und Schicksale der europäischen Kronen“ geben. In leichtem, fast plauderndem Ton besorgt dies der Textteil (75 S.), der ohne feste Disposition und ohne auf tiefere Probleme einzugehen, von den Wechselfällen der Kronen Europas bis zur Gegenwart berichtet. Es folgt ein 126 Nummern umfassender Katalog aller Kronen, der genaue Angaben über Form, Geschichte und Bedeutung der Kronen sowie sorgfältige Literaturangaben enthält. Soweit er zeitlich über P. E. Schramms Buch „Herrschaftszeichen und Staatssymbolik“ hinausgreift, das mit dem 16. Jahrh. endet, ist dieser Katalog auch wissenschaftlich wertvoll. Alle erhaltenen Kronen sind abgebildet, bei den verlorenen werden z. T. alte Abbildungen wiedergegeben. Auch das ist für die Wissenschaft ein Gewinn. Im übrigen wendet sich das Buch ausgesprochen an den „interessierten Laien“, den es gut und sachlich unterrichtet.

Von ganz anderer Art und größerem Tiefgang ist das Werk von Wolff-Windegg. Mit C. G. Jung'schen Kategorien sucht es das Königtum als einen Archetyp, ein Urbild zu verstehen, vor allem als Träger der „Mitte“. W. verknüpft dabei Mythen und Märchen mit geschichtlichen Überlieferungen und den Aussagen der Herrschaftssymbole und -riten. Die Untersuchung erstreckt sich auf den gesamten indogermanischen Bereich, greift darüber aber verschiedentlich

hinaus, besonders erhellend nach China. Auch wer sich nicht zu den Adepten zählt, wird die vielfältigen und tiefgehenden Anregungen dankbar begrüßen, die sich aus diesem kühnen Versuch einer Synthese weit auseinanderliegender historischer Gestaltungen ergeben. Dabei hütet sich W. sorgfältig, auch den oft überraschenden Parallelen auf Entlehnungen und Abhängigkeiten zuzuschließen, weil gerade archetypische Vorstellungen öfter unabhängig voneinander entstehen können. Besonders aufschlußreich sind W.s Deutungen des Königsbildes bei Shakespeare, Grillparzer (sowie des Zerrbildes bei Ibsen). Mag man sich auch hier und sonst öfter zum Widerspruch gereizt fühlen, so bedeutet das Buch als Ganzes doch zweifellos eine Bereicherung und Vertiefung der Diskussion über das Wesen des Königtums.

R. Buchner

Ronald Syme: *Colonial Elites. Rome, Spain and the Americas.* 65 S., Oxford University Press, London 1958, 7,6 sh.

In diesem Büchlein sind die Vorlesungen enthalten, die der durch seine Veröffentlichungen über das römische Weltreich bekannte Vf. an der MacMaster University (Ontario) im Januar 1958 gehalten hat. Sein Leitgedanke ist: Geschichte ist Entdeckung. Sie weitet den Horizont und vertieft das Verständnis. Sie ist eine freizügige und befreiende Kraft (S. 64). Weltreiche regen stets zum Nachdenken an über ihren Niedergang und Zerfall. Aber nicht dieser ist in seinen Ursachen das Lehrreichste, sondern die Frage, wie und warum sich einige von diesen Weltreichen so lange halten konnten. Entscheidend dabei ist nicht die Frage nach der Struktur und den Grundsätzen ihrer Verwaltung, sondern nach den Männern, die diese Verwaltung ausüben (Verwaltungsoligarchie). Sie hängen Kraft und Lebensausdauer eines Weltreiches oft ab von der neuen Aristokratie, die sich im Umkreis eines solchen Imperiums bildet. Den Ursprung, die Zusammensetzung und das Verhalten dieser Provinzial- (oder Kolonial-) Elite in den verschiedenen Zeitaltern und Kulturen zu studieren, ist sehr aufschlußreich. Vf. führt diese Aufgabe am Beispiele Roms-Spaniens und Englands durch, unter Herausarbeitung der Ähnlichkeiten (z. B. Großzügigkeit in der Verleihung des Staatsbürgerrechts bei Rom und England) und Verschiedenheiten (Ursprung und Charakter der Kolonisation in Nord- und Südamerika). Jedem Abschnitt ist ein bibliographischer Anhang beigegeben, der die neueste einschlägige englische Literatur enthält. Alles in allem ist das Büchlein eine Art kolonialer Sozialgeschichte, die in geschickter Zusammenfassung das Wesentliche und Wichtigste bringt und durch die in reicher Fülle gebotenen Vergleichsmöglichkeiten auch eine Art angewandter Kolonialgeschichte darstellt.

Gerhard Jacob

Walter von Etzdorf: *Brandenburg-Preußen.* 159 S., R. v. Decker's Verlag, Hamburg 1958, 7,80 DM.

Vf. versucht, den preußenfeindlichen Thesen und der Rechtfertigung der Auflösung des preußischen Staates durch die Siegermächte von 1945 entgegenzutreten, indem er auf die bleibenden Werte der preußischen Staatsschöpfung und ihrer Träger aufmerksam macht. Damit erhält die Schrift unvermeidlich einen apologetischen Charakter. Sie könnte in ihrer Aufzählung bekannter Tatsachen angesichts der erschreckenden Unkenntnis der preußischen Geschichte in der jüngeren Generation (einschließlich der Akademikerschaft) einen sehr willkommenen Dienst tun, wenn der Vf. nicht bis zum Überdruß die an A. von Hofmann entwickelte These von der geschichtlichen Wirksamkeit des Raumes vertreten und der Geschichtswissenschaft wegen angeblicher Vernachlässigung dieses für ihn entscheidenden und, wie er meint, neuen Gesichtspunktes recht massive Vorhaltungen machen würde. Dadurch werden jedoch wesentliche Akzente der preußischen Geschichte durch E. verschoben; die so bezeichnende Energie, Ver-

antwortungsfreude, Zähigkeit, Opferbereitschaft, Führungsentscheidung; die Disziplinierung, Einordnung in den Gesamtzusammenhang der staatlichen Gemeinschaft; der Vorrang des staatlichen vor dem volkstumsmäßigen Element — alles dieses kommt hier zu kurz. Die Literaturgrundlage für ein so anspruchsvolles Unternehmen ist bedenklich schmal und ganz willkürlich; das immer noch für das Thema grundlegende Werk von O. Hintze ist nicht herangezogen, statt dessen eine Reihe recht bedenklicher und verschrobener Schriften (wenn schon Preußenmythos, dann lieber den originellen und anregenden Moeller van den Bruck). Gewiß kann man sich einem geschichtlichen Gegenstand auf verschiedenen Wegen nähern, und die Schrift von E. ist eine unter zahlreichen möglichen Variationen zu dem angeschlagenen Thema; sie hat das Verdienst eines längst nötig gewordenen Hinweises. Vf. und Verlag haben richtig gesehen, daß es gegenwärtig keine moderne Gesamtdarstellung der preußischen Geschichte gibt. Eine solche kann aber erst nach mancherlei Vorarbeiten auf der Grundlage des gesamten Archivmaterials neu geschrieben werden. Die vorliegende Schrift läßt ein solches umfangreiches, wissenschaftliches Werk mit gültigen und verbindlichen nachprüfbaren Aussagen nur noch dringlicher erscheinen. *W. Hubatsch*

Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes. 2. völlig neubearbeitete Auflage des Mitteldeutschen Heimatatlas. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachwissenschaftler hg. von **Otto Schlüter** und **Oskar August**. 1. Teil, 56 S. Erläuterungen und 22 Kartenblätter. Verlag Enzyklopaedie, Leipzig 1959, 75,— DM.

Nachdem bereits 1876 mit der Planung eines Geschichtsatlasses für die Provinz Sachsen begonnen worden war, hat Otto Schlüter seit 1935 einen „Mitteldeutschen Heimatatlas“ herausgegeben, von dem bis in den 2. Weltkrieg hinein 8 Lieferungen erschienen sind. Nun ist es dem greisen Altmeister geographischer Landeskunde vergönnt, den Atlas in wesentlich verbesserter und erweiterter Gestalt neu vorzulegen und abzuschließen. Mitteldeutschland ist heute zur Bezeichnung des Gebietes der DDR geworden; so hat der Atlas seinen Namen ändern müssen, er hat zugleich den Kartenausschnitt erweitert. Er reicht jetzt von Kassel bis Görlitz und von Kulmbach bis Wittenberge-Uelzen. Das bedingt freilich einen verhältnismäßig kleinen Maßstab (1 : 1 Million für die Hauptkarten), läßt aber die Landschaft vom Thüringer Wald und Erzgebirge bis zur Norddeutschen Tiefebene, also das wirkliche Mitteldeutschland, einheitlich zusammensehen ohne Rücksicht auf heutige Grenzen. Denn daß trotz aller politischen Schwierigkeiten keine der Karten als Inselkarte gegeben wird, ist besonders anzuerkennen. Im 1. Teil wird die Landesnatur (Oberflächengestaltung, Klima, Flora, Gewässernetz usw.), die Vor- und Frühgeschichte (dabei auch Ortsnamengruppen) und die Territorialgeschichte (Gaue, Bistümer, Stifter u. Klöster, Territorialentwicklung von 1500 bis heute) behandelt. Die Kartenblätter sind gegen die Erstauflage vielfach verbessert, die Erläuterungen zusammengefaßt worden, die kartographische Ausstattung, die bei dem alten Atlas manches zu wünschen übrig ließ, ist jetzt hervorragend. Es wird nach Abschluß des Atlases (die beiden restlichen Teile sollen noch im Laufe des Jahres erscheinen) auf den Atlas zurückzukommen sein. Schon heute kann man sagen, daß hier ein Meisterwerk kartographischer Landeskunde vorliegt, zu dem man Otto Schlüter ebenso wie seinen jungen Mitarbeiter O. August und den Verlag beglückwünschen kann. *Günther Franz*

Troels Fink: *Geschichte des schleswigischen Grenzlandes.* 152 S., Ejnar Munksgaard, Kopenhagen 1958, 12,— DM.

Zwei Schriften, die der Prof. für neuere Geschichte an der Universität Aarhus 1946 bzw. 1955 vorgelegt hat, sind in diesem Übersetzungsband vereinigt. Das Ergebnis ist ein gut orientierender, sachlicher Abriß der Geschichte Schleswigs — vom Norden her betrachtet. Abweichungen von den dänischen Originalen

nalen hat M. Steinhäuser (Korrespondenz Deutsches Schleswig X, 25) zusammengestellt, kritische Einwände wurden von deutschen Historikern beim Erscheinen der Originale (ZSHG 73, S. 325-330 und 80, S. 301-307 sowie „Schleswig-Holstein“ Sept. 1955) formuliert. An beiden Arbeiten ist gerühmt worden, daß mit dem Abstand des Historikers und mit dem Willen zum Ausgleich geschrieben wurde. Finks nüchternes Urteil bewährt sich in der Regel auch bei der Schilderung der Vorgänge nach 1920. Freilich wird man auch hier den Wunsch nicht unterdrücken, deutsche wie ausländische Forscher möchten endlich deutlicher dazu übergehen, die volksdeutsche Problematik realistischer zu sehen. Es ist unverkennbar, daß sich F. S. 280 ff. redlich um die Tatsachen bemüht — solange es jedoch keine „Geheimgeschichte“ des Hitlerreiches gibt, die die einzelnen Phasen der „N.S.-Kampfspiele“ exakt notiert, wird es schwierig bleiben, aus propagandistischen Zeugnissen exakte Schlüsse zu ziehen. Auf der anderen Seite sollte doch auch versucht werden, den „Stillen im Lande“, die mit dem Kurs der gleichgeschalteten Organisationen nicht einverstanden waren, eine Stimme zu geben. Erwähnt sei, daß F. ungedrucktes deutsches Aktenmaterial verwenden konnte. Daß die beiden dänischen Arbeiten jetzt in deutscher Sprache vorliegen, begrüßen wir. Sie bieten nach vielen Seiten Anregung. Wir hätten es allerdings lieber gesehen, wenn der Vf. eine Bearbeitung vorgenommen hätte, die soziologischen Gesichtspunkten stärker Rechnung trägt: ohne Zweifel kommt etwa dem Aufstieg des Bauerntums und z. T. auch dem Wirken religiöser Gruppen eine größere Bedeutung zu als bei F. deutlich wird. Seine Darstellung erstrebt eine Geschichte der nationalen Auseinandersetzungen, nicht eigentlich eine Volksgeschichte. Sein Thema ist: „das Miteinander und Gegeneinander im Grenzland.“

Hans Beyer

Giorgio Falco: *Geist des Mittelalters. Kirche, Kultur, Staat.* 342 S., 12 Taf. (La Santa Repubblica Romana). Heinrich Scheffler, Frankfurt a. M. 1958, Lw. 22,80 DM.

Den „einzigen Gesichtspunkt“, dessen der darstellende Historiker bedarf, um das „Mittelalter“ als „wirkliche Mittlerin zwischen der Antike und der Neuzeit“ zu erfassen, findet F. im Begriff der „Heiligen römischen Republik“, der „Geschichte der Gründung Europas auf christlicher und römischer Grundlage, der Entstehung und der Auflösung des europäischen Katholizismus“ (16), in der „politisch-religiösen Einheit des Abendlandes“ (238), deren Geschichte mit Konstantin d. Gr. anhebt, im Investiturstreit ihre entscheidende Krise erlebt und deren Auflösung das Konzil von Konstanz offenbar werden läßt. Die so stark in Bewegung geratene Mittelalterforschung macht jeden Gesamtentwurf der mittelalterlichen Geschichte zu einem Wagnis. Bei der Fülle neuer Fragestellungen und Einsichten, die wir namentlich der Verfassungsgeschichte im weitesten Sinne verdanken, erscheint der von F. vorgelegte Entwurf auf den ersten Blick konservativ. Auf die Eigenart der germanischen und slavischen Welt, die in die christliche hineinwachsen, fällt kaum ein erhellendes Licht; auch hat das Kontinuitätsproblem in dieser vor allem an Persönlichkeiten orientierten Darstellung keinen Ort. Doch diese Einseitigkeit ist auch eine Stärke und findet ihren berechtigten Grund in der Standortgebundenheit der Perspektive. Nicht das „Reich“ ist Rückgrat dieser Mittelalterbetrachtung, sondern die mediterrane Welt. Von ihr geht die Bewegung, die F. verfolgt, aus, und in sie mündet sie mit dem Beginn des 12. Jahrh. wieder ein. Dem entspricht die Stoffauswahl: Ansätze zur Überwindung des nachkarolingischen „Partikularismus“ verkörpert Alberich II., nicht Otto d. Gr., als Repräsentant der Ottonen wird Otto III., Heinrich VI. für die Staufer herausgehoben. Diese Akzentuierung vermag gerade dem deutschen Leser die Relativität des Standortes ins Bewußtsein zu heben. Die historiographische Leistung F.s liegt aber vor allem in seinem enthusiastischen Engage-

ment, in den fein abgewogenen, stets auf die geschichtlichen Bedingungen bezogenen historischen Urteilen und in den literarischen Qualitäten des Buches, von denen auch die Übersetzung von Verena Meier-Vetter noch eine Vorstellung gibt. Die Literaturangaben wurden für die deutsche Ausgabe von P. Classen ergänzt.

Helmut Beumann

Heinrich Dannenbauer: *Grundlagen der mittelalterlichen Welt. Skizzen und Studien.* 464 S., W. Kohlhammer, Stuttgart 1958, 33,— DM.

Anläßlich des 60. Geburtstages D.s sind diese zwischen 1934 und 1957 entstandenen Vorträge und Aufsätze zusammengestellt worden. „Die Entstehung Europas“ zeigt die Bedeutung, welche die Christianisierung und das fränkische Reich für den politischen Begriff Europa gehabt haben. „Vom Werden des deutschen Volkes“ versucht darzulegen, daß die Germanen eine Mischung von Indogermanen und Cromagnon-Leuten wären, daher könne unmöglich die Heimat der Indogermanen irgendwo auf deutschem Boden liegen. Es hat viel Mut dazu gehört, 1934 diese bis heute umstrittenen Thesen zu drucken. Manche Germanisten sind allerdings bezüglich der Entstehung der Lautverschiebung anderer Meinung. Die Mehrzahl der Aufsätze befaßt sich mit der Karolingerzeit rund um den ihr vorangehenden fränkischen Verhältnissen. In dem 3. Aufsatz wird versucht nachzuweisen, daß Pippins Patricius-Titel vom byzantinischen Kaiser und nicht vom Papst stammen müßte. Bei der Frage der Erhebung Karls d. Gr. zum Kaiser schiebt D. die persönlichen Motive Papst Leos III. in den Vordergrund, was kaum allgemeine Zustimmung finden wird. Die Untersuchung des Wergeldes der Romanen in den fränkischen Gesetzen führt zu dem Ergebnis, daß dieses Romanen-Wergeld nicht für den romanisch senatorischen Stand, sondern nur für die Mittelschicht der städtischen „possessores“ und der „coloni“ gegolten hat. Die folgenden sieben Aufsätze kreisen alle um die Frage der sozialen Schichtung der Germanen des 8. und 9. Jahrh. D. hat damit der alten Lehre von einer breiten gemeinfreien Schicht, wie sie seit 100 Jahren üblich war, einen schweren Stoß versetzt. In dem 1. Aufsatz „Adel, Burgen und Herrschaft bei den Germanen“ wird versucht nachzuweisen, daß es auch in germanischer Zeit keine breite freie Schicht, sondern Großgrundbesitz gegeben hat. Auch wenn man dieser These zustimmt, wird man die Schwierigkeit, die D. selbst empfindet, — da wir keine Beweise für germanische Burgen in Schwaben haben — nicht für bedeutungslos halten. Der wichtigste Aufsatz ist der folgende, in dem dargelegt wird, daß die „Hundertschaft, Centa und Huntari“ Gruppen fränkischer Besatzungstruppen darstellen und keineswegs, wie die ältere Lehre behauptet, einfach eine Unterabteilung der Grafschaft gewesen wären; daher ihr Vorkommen gerade bei den Alemannen, Mainfranken und Friesen. Der Aufsatz über die Freien im karolingischen Heer führt diese Gedanken weiter und versucht klarzustellen, daß eben nur diese fränkischen Truppen zum dauernden Kriegsdienst verpflichtet waren; daß also die Meinung, es hätte im fränkischen Reich allgemeine Wehrpflicht gegeben, unrichtig war. In dem Aufsatz „Bevölkerung und Besiedlung Alemanniens“ werden die Folgerungen aus der Vorstellung von fränkischen Besatzungstruppen in Schwaben gezogen und ebenso in dem Aufsatz „Freigrafschaft und Freigerichte“ diese fränkischen Gerichte in der späteren Zeit weiterverfolgt. Schließlich wird versucht nachzuweisen, daß ein Teil der kleinen Dienstmännern des 12. Jahrh. von solchen fränkischen Königsleuten herstamme. Mit dieser Gruppe von Aufsätzen hat D. einen äußerst wichtigen Beitrag für die mittelalterliche Verfassungsgeschichte geleistet. Wenn man auch vielleicht an der einen oder anderen Stelle in Kleinigkeiten von seiner Meinung abweichen wird, darf man doch dem ganzen eine außerordentliche Bedeutung in der Forschung über die fränkische Zeit zusprechen. Es folgt eine ausführliche Behandlung des Verzeichnisses der königlichen Tafelgüter aus einer Aachener-

Hs. Anhand der Besitzgeschichte, namentlich der italienischen und lothringischen Güter, sucht D. nachzuweisen, daß das Verzeichnis unmittelbar vor dem Aufbruch Kaiser Friedrichs zum Kreuzzug 1189 verfaßt ist. Ältere Arbeiten von Wolfgang Schmid und K. Schrod werden entschieden abgelehnt. Wer D. persönlich kennt, freut sich an dem schneidigen, gelegentlich auch kampflustigen Ton, der vor keiner „herrschenden Lehre“ Respekt hat. Der letzte Aufsatz des Bandes betitelt sich „Politik und Wirtschaft im Mittelalter“ und stellt Erwägungen über die für die Kolonisation nötigen Barmittel an. Man wird den dort gegebenen Anregungen, soweit dies möglich ist, noch weiter nachgehen müssen.

Ernst Klebel

Ernst Klebel: *Probleme der bayerischen Verfassungsgeschichte. Gesammelte Aufsätze.* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, herausgegeben von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 57). VIII, 484 S., C. H. Beck, München 1957.

Das Schriftenverzeichnis Klebels, das diesem Bande angehängt ist, umfaßt 69 Nummern, denen die 17 Aufsätze des Bandes selbst hinzuzufügen sind. Es wird also nur ein Ausschnitt aus seinem Gesamtwerk geboten, aber ein sehr bezeichnender: Der deutsche Südosten ist die wirkliche und wissenschaftliche Heimat K.s, und Bayern nimmt in seinen Forschungen eine zentrale Stellung ein. So ist diese Sammlung hochwillkommen, denn die in ihr enthaltenen wichtigen Aufsätze sind weit verstreut und teilweise schwer greifbar, angefangen mit demjenigen, der 1921 von einer neugefundenen Salzburger Geschichtsquelle Mitteilung machte, die seither so viel erörtert worden ist, bis hin zu jenen beiden, die 30 Jahre später in der Zeitschrift „Zwibelturn“ Probleme des Nibelungenliedes behandelten. Verfassungsgeschichte und Siedlungsgeschichte sind die Hauptthemen K.s, wobei die Aufmerksamkeit insbesondere auf die kirchlichen Verhältnisse gerichtet ist, für welche die Überlieferung ja stets am günstigsten ist. Von hier aus zieht er seine Schlüsse. Unverkennbar wirken in seiner Arbeitsweise die Schule des Instituts für österreichische Geschichtsforschung und die Mitarbeit am Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer nach. Es ist nicht möglich, hier auf den Inhalt der wieder abgedruckten Aufsätze einzugehen, der Raum verbietet sogar, sie zu nennen. Nur zwei seien davon ausgenommen, die schon durch ihren Umfang hervorstechen: „Langobarden, Bajuwaren und Slawen“, zuerst erschienen 1939 in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, und „Kirchliche und weltliche Grenzen in Baiern“, im gleichen Jahre in der Savigny-Zeitschrift gedruckt. Wie alle anderen Arbeiten des Verfassers sind sie ausgezeichnet durch Weite des Blicks und Vielseitigkeit der Methoden, dazu durch gründliche Kenntnis der Quellen, und zwar nicht nur der schriftlichen, und der Literatur. Nicht jeder wird jedem der Ergebnisse K.s folgen, aber niemand wird sich den vielfältigen Anregungen entziehen wollen, die diese oft eigenwilligen Gedankengänge gewähren.

W. Schlesinger

Leges Anglo-Saxonum 601—925. Hg. **Karl August Eckhardt.** (Germanenrechte, N. F. Herausgeber: Historisches Institut des Werralandes) 224 S., Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1958, Lw. 32,— DM.

Gesetze der Angelsachsen 601—925. Hg. **Karl August Eckhardt.** (Germanenrechte, Texte und Übersetzungen, Band 13). 120 S., Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1958, 9,80 DM.

In der Neuen Folge der Germanenrechte sind in der westgermanischen Abteilung die Gesetze der Angelsachsen zweisprachig und kritisch erschienen. Die Ausgabe war bereits 1941 fertig; die Verzögerung der Drucklegung ist sicherlich bedauerlich, dennoch ist die Ruhe einer nochmaligen Überarbeitung dem Text wie der Übersetzung zugute gekommen. Weiterhin ist die große Edition der angelsächsischen Gesetze von Felix Liebermann in ihrem Wert durch die Ar-

beiten von K. A. Eckhardt bestätigt worden, doch schätzt dieser hervorragende Kenner des germanischen Rechts seinen eigenen Beitrag sehr bescheiden ein, wenn er bemerkt, daß die neue zweisprachige Ausgabe „nicht nur einen handlichen Text bietet, woran es bisher in Deutschland fehlte, sondern daß sie auch einiges zur Interpretation dieser wichtigen Denkmäler westgermanischen Rechtes beisteuert“. Die Sammlung beginnt mit den Satzungen der Kenter. Dieser erste Abschnitt enthält die Domas des Königs Aethelberht (601—604), die Gesetze von Hlothære und Eadric (685/686) und die Gesetze von König Wihtraed (695). Es folgt das Gesetzbuch des Königs Ine von Westsachsen (688—695). Aus der Zeit der Vereinigung der angelsächsischen Reiche stammen das Gesetzbuch Alfreds (871—900). Den Schluß bilden Alfreds Verträge mit den Dänen von Ostanglien (880—890) und zwei Gesetze Edwards I. (900—925). Ein Glossar von 15 Seiten ist beigegeben. Der besondere Wert der angelsächsischen Gesetze in der westgermanischen Reihe ist vor allem durch ihre Fassung in der heimischen Sprache gegeben. Sie sind aber nicht nur sprachlich, sondern auch als Zeugnis germanischen Lebens häufig von „verblüffender Ursprünglichkeit“. Ihrem Wert als Quelle entspricht das Verdienst der Edition.

Gleichzeitig erschienen der Text und die Übertragung ohne kritischen Apparat und Glossar in vereinfachter Schulausgabe. Walther Lammers

Urkundenbuch des Klosters Fulda. 1. Band, bearb. von **Edmund E. Stengel**. 3. Teil (Titel, Vorwort, Nachträge und Register) (Veröffentlichungen der Hist. Kommission für Hessen u. Waldeck X 1,3). XV S., S. 529-643, N. G. Elwert (Kommissionsverlag), Marburg 1958. 10,20 DM.

Wer miterlebend zu ahnen vermag, was es heißt, über Jahrzehnte hinweg einem schwierigen Editionsunternehmen treu zu bleiben, wird diesen Faszikel — soweit das bei einem so nüchternen Stoff möglich ist — nicht ohne einige innere Bewegung in die Hand nehmen. Dem jetzt im 80. Lebensjahr stehenden Bearbeiter war es also doch noch vergönnt, wenigstens den ersten, die Jahre 744—802 umfassenden Band seines Fuldaer Urkundenbuches abzuschließen, dessen erster Teil 1913 erschienen war und dessen zweiten Faszikel wir hier vor drei Jahren anzeigen konnten (HPB. 4, 203 f.). Dem Vorwort, das ein konsequent durchgehaltenes und bewährtes Arbeitsprogramm erläutert, wird der Kundige entnehmen können, welch ausgreifender vorbereitender Klärungen es angesichts der verwickelten Überlieferung bedurfte; 12 S. sorgsamster Nachträge überbrücken die langgestreckte Erscheinungszeit, und drei Register von insgesamt nahezu 100 S. (Personennamen, Ortsnamen, Glossar; die beiden ersten von Erika Kunz redigiert) liefern den Schlüssel zur Einzelbenutzung. Als Musterbeispiel einer bis ins Letzte ausgefeilten Editions-kunst ist das Opus längst in Fachkreisen berühmt, und als solches bewährt es sich auch wieder in den Indices. Der verwöhnte Benutzer wird es, ein wenig undankbar, schon als selbstverständlich hinnehmen, daß dem identifizierenden Scharfsinn so gut wie jeder, auch noch so geringfügige, Ortsname erlegen ist — von der sicheren Sachkenntnis, mit der das Glossar ausgewählt wurde, gar nicht zu reden. Um so nachdrücklicher sei er auf das Personenregister als ein neuartiges philologisches und editorisches Bravourstück hingewiesen, das nach einem sehr überlegten System die Überlieferung der Namensformen und zu jeder Person die Funktion in der Urkunde sowohl wie den räumlichen und zeitlichen Spielraum für eine Identifizierung zu erkennen gibt. Zielpunkt dieses Editionsprogramms ist die Mitte des 12. Jahrhunderts; möge ein guter Stern über dem Fortgang der Arbeit walten!

Theodor Schieffer

Walter Dürig: *Pietas liturgica, Studien zum Frömmigkeitsbegriff und zur Gottesvorstellung der abendländischen Liturgie.* 244 S., Pustet, Regensburg 1958, Lw. 21,— DM.

Das Problem des Verhältnisses der Kultsprache zur ständig nach Form und Inhalt sich verändernden Profansprache ist schon dort von größter Bedeutung, wo es sich um eine sog. „lebende“ Sprache handelt, die in verschiedenen Zeit- und geistigen „Räumen“ gesprochen wird. Die ständigen Bibelrevisionen im evangelischen Lager bezeugen das. Wo aber, wie bei der gottesdienstlichen Sprache der römisch-katholischen Kirche, die Sprache des amtlichen Kultus nicht die des feiernden Volkes ist, da muß jeder, sei er gleich Priester oder Laie, darauf aus sein, wenn er mit der Kirche leben will, sich über den Sinn der liturgischen Sprache bis in ihre einzelnen Worte hin Klarheit zu verschaffen, mit denen die Kirche ihre Anreden an Gott umschreibt. Da die Worte der Liturgie häufig aus der Welt der christlichen Antike stammen und von da aus ihre gottesdienstliche Sinnnauffüllung erfahren, muß immer wieder neu der Zugang in die reiche Sprachwelt der Liturgie versucht werden. Der Freiburger Liturgiehistoriker D. hat in der vorliegenden ausgezeichneten Untersuchung über den Begriff der *pietas* gezeigt, welche bisher unerschlossenen Quellen gründe zur Verfügung stehen, um Sachgehalte, die im fremden Sprachgewand zur bloßen Formel erstarren können, in ihrer beziehungsreichen Lebendigkeit sichtbar werden zu lassen, deren Dynamik noch heute die gleiche ist wie ehemals. Trotz der profunden Gelehrsamkeit, seinem ausgezeichneten wissenschaftlichen Apparat, dem umfassenden Quellen- und Literaturhinweis und dem großen Namen- und Sachregister wird das Werk nicht allein dem Fachmann, sondern vor allem auch dem in der abendländischen Liturgie und Kirche (wobei es gleichgültig ist, um welche der beiden Konfessionen es sich handelt) lebenden Laien dienen können.

Friedrich Wiechert

Karl August Eckhardt: *Heinrich der Löwe an Werra und Oberweser*. 2. verb. Auflage (Beiträge zur Geschichte der Werralandschaft Heft 6.) 30 S., Verlag Trautvetter & Fischer, Marburg/L. und Witzenhausen 1958, 3,— DM.

Ausgangspunkt dieser 1952 zum ersten Mal erschienenen Schrift ist die Frage nach den Anfängen der Stadt (Hann.)-Münden. Um das in der lokalgeschichtlichen Forschung strittige Problem, ob die Stadt in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. von den thüringischen Landgrafen oder von Heinrich dem Löwen gegründet ist, lösen zu können, untersucht E. die territorial-geschichtlichen Verhältnisse in diesem Raum. Dabei ergibt sich, daß das Gebiet vom Reinhardswald bis zum Eichsfeld in den Jahren bis 1180 Herrschaftsgebiet des Welfenherzogs ist. Das thüringische Hessen reicht damals kaum über Kassel nach Norden hinaus; auch die Landgrafen von Thüringen können im Raum westlich von Mühlhausen erst nach dem Sturz des Löwen Fuß fassen. Alles dies spricht eindeutig dafür, daß Münden eine Gründung des Welfen ist, der den Ort wohl vom Reiche als Lehen besaß.

Karl Jordan

Heinrich Fichtenau: *Von der Mark zum Herzogtum. Grundlagen und Sinn des „Privilegium minus“ für Österreich*. R. Oldenbourg, München 1958, 4,— DM.

Der Monographie über das Priv. Maius (vgl. HPB. 6, 233) läßt das „Österreich Archiv“ eine solche über das Priv. Minus folgen, über das so viel Tinte geflossen ist wie über wenig Urkunden. Die neuere Forschung, die F. zusammenfaßt und weiterführt, findet das Minus weniger anachronistisch als die frühere; seine der Zeit scheinbar vorausseilenden, auffälligen Bestimmungen scheinen ihr ganz auf der Linie der allgemeinen Entwicklung zum jüngeren Reichsfürstentum und zum Sieg der Territorialstaatlichkeit in Deutschland zu liegen. F. hat mit Rücksicht auf den weiteren Leserkreis, dem das Österreich Archiv auch dienen will, das verwickelte Problem auf seine Grundlinien reduziert und die Literatur nur mit Auswahl angeführt. Dennoch ist die kleine Schrift ein vollwertiger Beitrag

zur Forschung, zu der sie für verschiedene Teilfragen eigene neue Ansichten beisteuert. Einen Fortschritt bezeichnet sie namentlich durch Berichtigung oder Ablehnung eines Teils der verstiegenen Ansichten K. Heiligs, denen gegenüber es die Forschung sonst vielfach an Vorsicht hat fehlen lassen. So wird mit Recht die Idee eines Blanketts oder des byzantinischen Einflusses abgelehnt und für die Doppelbelehnung Heinrichs und Theodoras als genügende Erklärung auf den Analogiefall Heinrichs d. St. und Gertruds verwiesen. Auch die Ableitung der anstößigen „*libertas affectandi*“ aus der byzantinischen Testierfreiheit billigt F. mit Recht nicht. Seine eigene Ableitung des „*affectare*“ aus mhd. „*muoten*“ scheint mir freilich sprachlich nicht recht möglich, und widerspricht auch der sehr richtig herangezogenen Analogie zur „*libertas eligendi*“ der Abwahlformel. Ebenso scheitert die Erklärung des wichtigen Gerichtsparagraphen durch die an sich mögliche Deutung von „*justicia*“ als finanzielle Gerechtigkeit an dem damit verbundenen Verbum „*exercere*“, das nur zu wirklicher Gerichtsbarkeit paßt. Zu billigen ist der Mut, mit dem auf eine Lösung des Rätsels der „*tres comitatus*“ verzichtet wird. Die Frage ist bei der Quellenlage eben unlösbar. Aber gilt das nicht ebenso für die Frage der Interpolationen? Heiligs Votum für die volle Echtheit, dem F. wie (mit gewissen Ausnahmen) die ganze neuere Forschung beitrifft, scheinen uns einem psychologischen Zwang zu entspringen: dem „*horror vacui*“. Man kann sich nicht entschließen, eine so wichtige Urkunde im Schwebezustand zwischen nachgewiesener Echtheit und nachgewiesener Verfälschung zu belassen. Auf Biegen oder Brechen will man den Erweis einer der beiden Möglichkeiten erzwingen. Der Rez. hofft, bei Gelegenheit durch eine Sonderung des Brauchbaren in Heiligs großer Arbeit vom Unbrauchbaren dem „*Ignoramus, ignorabimus*“ wieder zu seinem Rechte verhelfen zu können.

Harold Steinacker

Siegfried H. Steinberg: *Die schwarze Kunst. 500 Jahre Buchdruck.* Übersetzt von Joh. Jakob Hässlin. 471 S., Prestel-Verlag, München 1958, Lw. 16,50 DM.

Von Gutenberg weder geplant noch vorausgesehen hat seine Erfindung unserem Zeitalter den Ausdruck einer Buch- und Lesekultur gegeben. Die Geschichte des Buches zeigt seit 1440 eine Problematik der verschiedensten Aspekte: kulturgeschichtliche, religiöse und politische der Wirkung; künstlerische und technische des Drucks, der Ausstattung und der Schrift; wirtschaftliche des Buchhandels; soziologische der Schriftsteller und des Lesers. Man kann deshalb mit Recht von einer abenteuerlichen Geschichte des Buches sprechen. Kaum je ist es versucht worden, noch ist es gelungen, diese abenteuerliche Geschichte in einer übersichtlichen, leicht verständlichen Gesamtdarstellung zu erfassen. Hier kann man fast zum ersten Mal sagen, daß der Versuch gelungen ist. Das englische Original erschien 1955 in der populärwissenschaftlichen Reihe der „*Pelican-Books*“. Der deutsche Übersetzer hat mit Unterstützung zahlreicher Fachleute die Übersetzung deutschen Verhältnissen angepaßt, indem englische Beispiele, Anspielungen und Literaturnachweise durch deutsche Entsprechungen ersetzt wurden (stellenweise wünscht man sich allerdings, er wäre noch weiter gegangen). Um den weiten Kreis der behandelten Themen zu umschreiben, seien einige Stichworte genannt: Auflagenhöhen, Bestseller, Bibliophilie, Bibliotheken, Buchhandel, Buchillustration, Buchpreise, Copyright, Drucktechnik, Leihbüchereien, Leser, Privatpressen, Reihenbücher, Schriftentwicklung, Staatsdruckereien, Titelblatt, Zeitschriften, Zeitungen, Zensur. Besonders zu loben ist die hervorragende Ausstattung des Buches und die sorgfältig gewählte Illustration, bestehend aus 108 ganzseitigen Abbildungen, 9 Einschlagtafeln und 36 Abbildungen von Vignetten, Drucker- und Verlegerzeichen. Nicht „500 Jahre Buchdruck“ (wie der Untertitel sagt), sondern „500 Jahre Buchwesen“ werden in trefflicher Weise geschildert.

Horst Kliemann

Geschichte der Universität Jena. 1548/58—1958. Festgabe zum vierhundertjährigen Universitätsjubiläum. I. A. von Rektor und Senat verfaßt und hg. von einem Kollektiv des Historischen Instituts der Friedrich-Schiller-Universität Jena unter Leitung von **Max Steinmetz**. Band I: *Darstellung*. Mit 245 Abb. und 9 Karten. XL u. 765 S., VEB G. Fischer, Jena 1958, Lw. 45,— DM.

Nicht ohne Bewegung wird der unbefangene Leser diese ausgezeichnet ausgestattete „Geschichte der Universität Jena“ in die Hand nehmen, deren Textband zu ihrem 400jährigen Jubiläum erschien, während der Band mit den Belegen noch fehlt. Nachdem ihre Vorbereitung Friedrich Schneider aus der Hand genommen war, hat Max Steinmetz sie mit einem „relativ kleinen Mitarbeiterkollektiv von einigermaßen zufälliger Zusammensetzung“ (S. XXXVIII), Marxisten und Nichtmarxisten, überwiegend wissenschaftlich noch nicht bewährten jüngeren Kräften, in 1½ Jahren ausgearbeitet. Nach dem Vorwort des Rektors O. Schwarz bemühten sie sich, „die Universitätsgeschichte auf der Grundlage des historischen Materialismus zu schreiben, um sie damit zugleich von bürgerlichen Voreingenommenheiten und nationalistischen Vorurteilen freizuhalten“. Der, wie St. (S. XXXII) betont, erstmalige Versuch, „die Geschichte einer Universität vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus aus darzustellen“, ist am konsequentesten in der Einleitung des Herausgebers durchgehalten worden. Der historischen Darstellung aber kam es zugute, daß es nicht immer möglich war, „die fraglos vorhandenen objektivistischen Tendenzen in der oft nahezu kritiklosen Stellungnahme zu wichtigen Leistungen ... zu beseitigen“ (S. XXXIX). Daher ist die eigentliche Geschichte der Universität außer der Zeitgeschichte alles in allem, gestützt auf die vorliegenden Vorarbeiten älterer und neuerer Zeit, sachlich gehalten und gut fundiert. Ja, die von Marx herkommende soziologische Fragestellung erweist sich, da das Schema von gesellschaftlichem Unterbau und kulturellem Überbau nicht übermäßig strapaziert wird, als durchaus fruchtbar. Sie beseitigt die territorialgeschichtliche Begrenzung der Universitätsgeschichte und führt zu beachtenswerten sozialen und geistigen Analysen des Lehrkörpers wie der Studentenschaft. Das biographische Moment kommt dabei voll zu seiner Geltung. Wichtig ist die Einarbeitung der Studentenzahlen, die schon im voraus in der Wiss. Zs. der Friedrich-Schiller-Universität veröffentlicht waren.

Die einzelnen Kapitel werden, je mehr sich die Darstellung der Gegenwart nähert, immer breiter, so daß der Höhepunkt der Jenaer Universitätsgeschichte, die Zeit der Klassik und des Idealismus (1767—1806) weniger Raum (S. 217-318) erhält als die Zeit von 1806—71 (S. 319-451). Je näher der Gegenwart, desto polemischer im Sinne des Klassenkampfes wird die Art der Darstellung (z. B. S. 502: „Der Carl-Zeiss-Stiftung ging es letzten Endes um die Unterstützung und Förderung der kapitalistischen Ausbeuterinteressen des eigenen Betriebes“). Dabei muß betont werden, daß die Darstellung der Zeitgeschichte seit 1918 (S. 515-765), die aus den Akten erfolgte, eine Fülle wichtiger universitätsgeschichtlichen Materials enthält, auch und gerade für die Zeit von 1933—1945, deren Gesamtbeurteilung nur zuzustimmen ist. Das letzte Kapitel (S. 671-765) behandelt die Zeit von 1945 bis 1958. Überaus aufschlußreich sind die Angaben über den Neuaufbau der Universität Jena nach 1945, die Höhe der finanziellen Mittel, die Umstellung auf eine sozialistische Universität. Tief bedrückend aber ist die fortschreitende Einschränkung der Freiheit, die auch die verschleierte Darstellung vielfach durchscheinen läßt, etwa wenn die SED eine „Brigade“ einsetzte, die die Arbeit der Parteiorganisation an der Universität untersuchte, um einen Überblick zu gewinnen, „in welchem Maße es bisher gelungen war, die Angehörigen des Lehrkörpers und der Studentenschaft davon zu überzeugen, daß der Weg, den Partei und Regierung beschritten, richtig war...“ (S. 761). Angesichts dieses letzten Kapitels bleibt nur der Wunsch, es möge

bald die Zeit kommen, in der alle deutschen Universitäten in wahrer Freiheit der Vielfalt verschiedenster Auffassungen Raum gewähren, und die Universität Jena möge noch im Beginn ihres fünften Jahrhunderts an dieser Freiheit teilhaben.

E. Maschke

Geschichte der Universitätsbibliothek Jena 1549—1945. Hg. von **Karl Bulling** (Claves Jenenses 7). 627 S., H. Boehlaus Nachf., Weimar 1958, Lw. 29,— DM.

Ebenfalls ein Gemeinschaftswerk ist die Geschichte der Universitätsbibliothek. Fünf Bibliothekare unter Vorantritt des gegenwärtigen Leiters der Bibliothek K. Bulling, der ebenso wie W. Schmitz der Bibliothek seit langem verbunden ist, haben aus den Quellen heraus eine vorbildliche, reich dokumentierte Geschichte des Instituts geschrieben, die von der Gründung bis zum Ende des 2. Weltkrieges führt, der der Bibliothek zuletzt noch schweren Bombenschaden zufügte. Aus der „Fürstlich Sächsischen Bibliothek“ in Wittenberg hervorgegangen, erlangte die Bibliothek bereits im 17. und 18. Jahrh. hohe Bedeutung. Den besonderen Reiz gibt diesem lebendig geschriebenen, bibliothekarisch und wissenschaftsgeschichtlich gleich ergiebigen Werk die enge Verbindung Goethes mit der Bibliothek, der sie zeitweise selbst geleitet und ihr lange Zeit sein Interesse geschenkt hat.

Günther Franz

Walter Mertineit: *Die fridericianische Verwaltung in Ostpreußen. Ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Staatsbildung.* (Studien zur Geschichte Preußens, Bd. 1.) 188 S., Quelle & Meyer, Heidelberg 1958, 16,— DM.

Mit dieser Arbeit wird in berechtigtem Stolz eine neue Schriftenreihe von W. Hubatsch vorgelegt, die jährlich 3 bis 4 Archivstudien zur preußischen Geschichte bringen soll. M. geht zunächst von der Aufgabenstellung aus, „warum Ostpreußen für den Gesamtstaat zur Vermittlerin zwischen dem ancien régime und dem neuen Preußen werden konnte“. Dabei geht es nicht um die schon oft untersuchte ideenhistorische Seite des Problems, sondern um den verwaltungsgeschichtlichen Hintergrund, genauer um die Spannungen zwischen den provinziellen Verwaltungsinteressen und den gesamtstaatlichen Ansprüchen. Daß Friedrich der Große die im Kriegsfall schwer gefährdete Außenprovinz Ostpreußen weitgehend vernachlässigt hat, war bekannt. Nunmehr wird sehr sorgfältig auf Grund der Provinz-Akten festgehalten, wie weit diese Vernachlässigung gegangen ist und welche Folgen eintraten. Mit der Aufhebung der altständischen Hauptämter, der Einführung der Ämterjustizkollegien und in deren Gefolge der Einrichtung des Landratsamtes 1752 sind die wichtigsten verwaltungspolitischen Akte Friedrichs schon genannt. Im Unterschied zum kurmärkischen Vorbild war der ostpreußische Landrat nicht mehr zugleich ständisches und landesherrliches Organ, denn die Stände übten keinen Einfluß aus auf die Besetzung des Landratsamtes wie in den übrigen preußischen Provinzen. Hervorzuheben sind das 4. und 5. Kapitel der Arbeit. Hier werden die Schäden behandelt, die mit der Einschränkung des ostpreußischen Domänenextraordinariums verbunden waren. Ganz im Gegensatz zu der bekannten Theorie der Konservation der Untertanen, die für das übrige Preußen galt, sparte der König in Ostpreußen an allen „reellen Verbesserungen“, so daß die Provinz sich gegen den harten gesamtstaatlichen Finanzabsolutismus aus Berlin wehren mußte. Es entstand eine Interessengemeinschaft zwischen den königlichen Kriegs- und Domänenkammerräten und der landwirtschaftlichen Unternehmerschicht, den Domänenpächtern, aus deren Mitte wiederum der bedeutendste Verwaltungsfachmann des fridericianischen Ostpreußens, J. F. Domhardt, hervorgegangen ist. Die Leistung des Oberpräsidenten Domhardt in Westpreußen ist jüngst durch Hauss herrs auch für das allgemeine Thema bedeutsame Studie „Provinz und Staat in der altpreußischen Finanzwirtschaft“ (Hartung-Festschrift 1958) gewür-

digst worden. Das agrarkapitalistische Bürgertum hat die ostpreussische Verwaltung unter Friedrich entscheidend beeinflusst, nicht so sehr der Adel, dessen Wirken und Bedeutung aber in der Arbeit niemals geschlossen dargestellt wird. Die Verwaltung scheint in vieler Hinsicht auf jene Domänen-„Beamten“ angewiesen, um dem Etats-Denken des Königs genügen zu können. — So leistet M. einen guten Beitrag zur ostpreussischen Geschichte wie auch zum Problem des Regionalismus im Zeitalter des Absolutismus. Man hätte der Arbeit eine stärker sozio-politische Ausrichtung gewünscht, auch um z. B. die schon von den Zeitgenossen behaupteten, nicht exakt belegten Verbindungen zwischen der Verwaltungs- und Domänenbeamtenschicht nachgewiesen zu finden.

Gerhard Oestreich

Viggo Sjøquist: *Peter Vedel. Udenrigsministeriets director. Bd. 1, 1823—1864.* (Skifter udg. af Jysk Selskab for Historie, Sprog og Litteratur 2.) 286 S., Universitetsforlaget, Aarhus 1957, 18,— Dän. Kr.

Von 1858 bis 1899 war Peter Vedel leitend im dänischen Außenministerium tätig, zunächst als Departementschef, dann als Direktor. Nach außen wenig hervortretend, gewann er dank seiner Stellung, seiner Persönlichkeit und seiner Intelligenz maßgebenden Einfluß auf die Außenpolitik Dänemarks, so daß seine Biographie auf weiten Strecken identisch ist mit ihrer Geschichte in schicksalsschweren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Es ist daher lebhaft zu begrüßen, daß Sj. den 1. Band einer umfassenden Lebensbeschreibung vorlegt, für den ihm umfangreiches ungedrucktes Material, vor allem aus dem Privatarchiv Vedels, zur Verfügung stand. So wertvoll es ist, Näheres über Familie, Bildungsgang, Studium Vedels zu erfahren, der Schwerpunkt des Buches liegt doch in den Kapiteln, die Vedels Anteil an der krisenhaften, schließlich zur Katastrophe von 1864 führenden Entwicklung der schleswig-holsteinischen Frage behandeln. Sie bringen, ohne das von der Forschung bisher Erarbeitete grundlegend zu ändern, eine Fülle wichtiger Einzelheiten und zeigen eindrucksvoll alle Schwankungen und Wandlungen der dänischen Politik gegenüber einem Problem, das zu meistern vielleicht nur einem politischen Genie gelungen wäre. Die frühere Auffassung, daß Vedel hellsehtiger als die Nationalliberalen die Gefahren der eiderdänischen Politik erkannt und seinen Einfluß in mäßigendem Sinne geltend gemacht habe, wird nunmehr berichtigt. Es besteht kein Zweifel, daß er seit 1858 die Aussonderung Holsteins aus dem Gesamtstaat gewünscht hat, daß seit 1861 der Eiderstaat sein Ziel war, wenn Vedel auch zunächst die Verbindung Holsteins mit Dänemark nicht ganz zerschneiden und die Inkorporation Schleswigs nicht ohne Zustimmung der Ständeversammlung durchführen wollte. Seine Politik ist nicht frei von starrem Formalismus und von Illusionen, nur in einer Hinsicht zeigte er bemerkenswerten Scharfsinn: die Tragfähigkeit der skandinavischen Unionsidee und die Möglichkeit eines schwedischen Bündnisses hat er immer bezweifelt. Aber in wirklichkeitsfremdem Optimismus hielt er die Stellung Dänemarks für unangreifbar, nahm er die frühzeitigen Warnungen Englands leicht und riet noch im Dezember 1863 von jeder Konzession ab. Erst die Niederlage von Düppel zerstörte seine hohe Meinung von der militärischen Leistungsfähigkeit Dänemarks; aber die Erkenntnis, daß man in der Not größere Opfer bringen müsse, um größere Gefahren zu vermeiden, setzte er nicht in die Tat um. In der Verwirrung und Ratlosigkeit, die kennzeichnend sind für die dänische Außenpolitik von 1864, steht er zwischen den gegensätzlichen Meinungen im Staatsrat, ohne eine wirklich klare Linie zu finden. So ist das Urteil des Vf. berechtigt: Vedel trägt mit der Verantwortung, daß die Londoner Konferenz im Juni 1864 endete, ohne daß Dänemark die letzten Chancen, die einer kühnen und undoktrinen Diplomatie hier geboten wurden, wahrgenommen hätte. Mit Recht wird hervorgehoben, daß Vedel für die „volkkliche Seite des

Streites um Schleswig“ kein Verständnis gehabt habe. Das gilt nicht nur für seine Einschätzung der dänischgesinnten Nordschleswiger; nie scheint er eingesehen zu haben, welche verhängnisvollen Folgen die dänische Sprach- und Verwaltungspolitik in Mittelschleswig gehabt hat. Von erfreulicher Sachlichkeit, kritisch und nüchtern ist die historische Darstellung, von der die Biographie begleitet wird. Ein Irrtum des Vf. ist, daß der Londoner Vertrag von 1852 eine Garantie des dänischen Gesamtstaates enthalte (S. 56). Bei der Darstellung der Strategie Bismarcks hätte der Vf. sich nicht Eyck, sondern dem hier überhaupt nicht benutzten Werke Lawrence D. Steefels (*The Schleswig-Holstein-Question*, Cambridge USA. 1932) anvertrauen und auch die in Bismarcks „Gesammelten Werken“ veröffentlichten Quellen auswerten sollen. Für die Vorgänge auf der Londoner Konferenz ist auch heute noch Band I der Publikation von F. Hähnsen (Ursprung und Geschichte des Artikels V des Prager Friedens, Breslau 1929) heranzuziehen.

Alexander Scharff

Troels Fink: *Fem foredrag om Dansk udenrigspolitik efter 1864*. 81 S., Universitetsforlaget, Aarhus 1958, 6,75 kr.

Von diesen 5 Rundfunkvorträgen behandeln vier die Hauptlinien, Kopenhagens Befestigung als politisches Problem, die Verhandlungen des Kapitäns L. C. F. Lütken mit deutschen Stellen 1906/7 und die Entwicklung zwischen Kriegausbruch 1914 und dem 9. 4. 1940. Der besonders interessante Beitrag über Dänemarks Außenpolitik während des russisch-japanischen Kriegs stammt nicht aus der Reihe der Radio-Abendhochschule. Für die Zeit vor 1914 standen dem in Aarhus tätigen Historiker die Akten des Kopenhagener Außenministeriums zur Verfügung. Das Bändchen gibt eine gute Übersicht. Sehr erwünscht wäre es gewesen, wenn F. die Frage beantwortet hätte, ob nach 1870 in Kopenhagen intern erwogen wurde, Bismarck dadurch für ein Entgegenkommen in der Nordschleswig-Frage zu gewinnen, daß der außenpolitische Kurs Dänemarks mit Berlin abgesprochen wird — nach den Stimmungsausbrüchen 1870 waren ja Garantien für eine neutrale oder freundliche Außenpolitik eine der Voraussetzungen für die Kursänderung in Nordschleswig.

Hans Beyer

Walther Hubatsch: *Der Admiralstab und die obersten Marinebehörden in Deutschland 1848 bis 1945*. 269 S., 6 Abb., Verlag für Wehrwesen Bernard & Graefe, Frankfurt/Main 1958, Lw. 19,50 DM.

Gestützt auf umfangreiches Quellenmaterial schildert der als Historiker und Soldat mit Marineverhältnissen vertraute Vf. die Entwicklung der Marineorganisation, vornehmlich jener Führungsstelle, die zwar dem Namen, nicht aber dem Wesen nach, eine Parallele zum Generalstab bildete. Bis in den Beginn der Regierungszeit Wilhelms II. mag es sich dabei um die ersten Versuche zur Organisation eines ohne Tradition neu entstehenden „Wehrmachtteiles“ handeln. Gegen die Jahrhundertwende aber tritt immer deutlicher hervor, wie diese Entwicklung von dem Einfluß einzelner Männer abhängig wird, die entweder wie Wilhelm II. durch ihre Stellung zu Entscheidungen berufen waren, oder die sich wie Tirpitz durch die Kraft ihrer Persönlichkeit Geltung zu verschaffen wußten. Bei aller Objektivität läßt H.s Darstellung keinen Zweifel daran, daß es nicht immer sachliche Gründe waren, die den Admiralstab in der unheilvollen Zersplitterung der obersten Marinekommandostellen auf eine Position herunterdrückten, die mit der des Generalstabes nicht zu vergleichen war. Nach 1920 wurde zwar die Zersplitterung der Kommandobehörden beseitigt, ein „Admiralstab“ aber nicht geschaffen. Ob hierin oder in anderen politischen und persönlichen Gegebenheiten der Grund dafür zu suchen ist, daß, wie H. urteilt, „die Aufgabe des Oberkommandos der politischen Führung gegenüber subaltern aufgefaßt und nicht einmal die Funktion einer verantwortlich beratenden Behörde ausgeübt“

wurde, mag hier dahingestellt bleiben. Ebenso wie die Frage, wie weit die im Wesen der See und des Seemanns liegenden Besonderheiten der Bildung eines dem Generalstab entsprechenden Admiralstabes entgegenstanden. An der ausgezeichneten, gründlichen, dabei flüssig geschriebenen Darstellung H.s wird niemand vorbeigehen können, der sich mit der Geschichte der deutschen Marine und deren Organisation in Vergangenheit und Zukunft befaßt. E. Godt

Kurt Lothar Tank: *Zwischen Freiheit und Diktatur. Gambettas Kampf gegen Napoleon III.* Vorwort von Ernst v. Salomon. 228 S., 8 Abb., Holsten Verlag, Hamburg 1958, Lw. 15,80 DM.

Es bedeutet eine Empfehlung, wenn eine Darstellung des Kampfes gegen die Diktatur Napoleons III., die 1937 erschienen ist, jetzt „bis auf geringfügige Kürzungen und kleine stilistische Verbesserungen unverändert“ neu herausgebracht werden kann. Hie und da merkt man ihr freilich in Fragestellung und Formulierung den Zeitpunkt der Entstehung an. Aber das Wesentliche bleibt davon unberührt. Es geht dem Vf. einmal um die psychologische Zeichnung Gambettas, sodann und vor allem um die Erfassung der propagandistischen Methoden, mit denen er die Massen für den Kampf gegen Napoleons Herrschaft, zugleich aber auch für eine starke, straff geführte republikanische Ordnung gewann. Beide Aufgaben sind unter Verwertung durchweg bekannten, aber reichen Quellenmaterials gut gelöst. Nur der kurze Abschnitt über die Julikrise von 1870 und den Kriegsausbruch ist durch inzwischen erschienenenes Quellenmaterial und neuere Forschungen überholt.

Rudolf Buchner

Günter Dettmer: *Die ost- und westpreußischen Verwaltungsbehörden im Kulturkampf.* (Studien zur Geschichte Preußens, Bd. 2.) 144 S., Quelle & Meyer, Heidelberg 1958, 14,— DM.

Es ist zu verstehen, daß in den bisherigen Darstellungen der Kulturkampf in erster Linie als politische und geistesgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche, d. h. als Teilaspekt der großen Politik Bismarcks nach der Reichsgründung gewürdigt wurde. Dabei ergab sich aber die Gefahr, daß das erstellte wissenschaftliche Gebäude nicht immer zureichend gesicherte archivalische Grundmauern besaß. Daher ist es zu begrüßen, wenn D. einen wichtigen Baustein zur aktenmäßigen Fundamentierung beisteuert, indem er die Durchführung der Kulturkampfgesetze durch die Verwaltungsbehörden einer Provinz, nämlich Ost- und Westpreußens, und ihre Auswirkungen auf die katholische Bevölkerung untersucht. Er stützt sich auf die im staatlichen Archivlager in Göttingen befindlichen Akten des Königsberger Oberpräsidiums und die Akten des früheren Preußischen Geheimen Staatsarchivs in Berlin-Dahlem, soweit sie heute im Deutschen Zentralarchiv in Merseburg greifbar sind. Allerdings sind die Akten des Oberpräsidiums nur zum Teil erhalten geblieben, und die Akten der Bezirksregierungen und Landratsämter dürften ganz verlorengegangen sein. Deshalb erscheint die Feststellung des Herausgebers der Studienreihe in seinem Geleitwort nicht ganz gerechtfertigt, daß es sich nur um „geringe und nicht ins Gewicht fallende Lücken“ handle. So konnte das Schulaufsichtsgesetz, das gerade für die Ostprovinzen von entscheidender Bedeutung war, überhaupt nicht berücksichtigt werden, ebenso wie das Vermögensverwaltungsgesetz, das Sperrgesetz, das Zivilehegesetz u. a. In Wirklichkeit sind nur drei Kulturkampfgesetze: das Gesetz über die Ausbildung und Anstellung der Geistlichen — vom Vf. irrtümlicherweise für zwei gesonderte Gesetze gehalten —, das Ausweisungsgesetz und das Ordensgesetz Gegenstand der Untersuchung. D. macht deutlich, daß die Bezirksregierungen die Hauptlast des Kulturkampfes zu tragen hatten und daß sie mitunter schärfer vorgehen, als es den Intentionen der Zentralregierung entsprach. Den Landräten beschneigt er

eine im allgemeinen korrekte Haltung. Wenn er jedoch behauptet, daß Oberpräsident Horn nicht „als deutlich konturierte Persönlichkeit“ (S. 115) erfaßt werden könnte, so dürfte diesem Urteil nur eine bedingte Gültigkeit zukommen, denn Horn war bereits als Oberpräsident von Posen durch seine deutschbewußte, zielstrebige, ja eigenwillige Politik in die vordere Reihe der Oberpräsidenten gerückt. Als zusammenfassendes Ergebnis D.s ergibt sich die Feststellung, daß die Verwaltungsbehörden Ost- und Westpreußens die Kulturkampfgesetze zwar mit preußischem Pflichtgefühl durchzuführen suchten, jeden kulturkämpferischen Eifer aber vermieden. D. bewahrt unter Berücksichtigung seines beschränkten Studiengebietes in seinen allgemeinen Urteilen eine anerkennenswerte Zurückhaltung. Jedoch dürfte er die Gefahr der nationalpolnischen Agitation im Rahmen des Kulturkampfes unterschätzt haben. In dieser Hinsicht besteht zwischen seinem Urteil und den im Anhang abgedruckten Zeitungsberichten der Regierungen ein spürbarer Unterschied. *Erich Schmidt-Volkmar*

Anton Ritthaler: *Kaiser Wilhelm II., Herrscher in einer Zeitenwende.* 88 S., Verlag Tradition und Leben, Köln 1958, 4,80 DM.

Zum 100. Geburtstag des letzten Kaisers ist diese wohl abgewogene, keineswegs „höfische“, aber auch sehr vorsichtige Schilderung erschienen. Die Tragik des Herrschers wird hervorgehoben, die Mitschuld seiner höfischen Umgebung wohl zu wenig betont. Entscheidend ist die Auffassung des Kaisers gewesen, daß die Krone durch die Fügung der Geburt von Gott verliehen sei und daß sich daraus die unmittelbare Verantwortung des Herrschers vor Gott ergebe, die kein Verfassungsartikel ihm abnehmen könne. Nun aber hat Hartung in seinem Vortrag über das persönliche Regiment Wilhelms II. schon darauf hingewiesen, daß bei dieser Verfassung der Monarch weit überfordert war, der ja zugleich der oberste Soldat sein sollte. R. gibt zu, „weite Kreise hatten sich seit langem entwöhnt, Thronrecht und Throninhaber als wesentliches Stück des nationalen Daseins zu werten“. Warum? Weil der Kaiser, das riesige monarchische Kapital, das er ererbt hatte, vergeudete. Jede Darstellung dieses Lebens muß die Antwort auf drei Fragen geben: warum das deutsche Volk im November 1908 (Daily-Telegraph-Affäre) geschlossen gegen den Kaiser stand, warum es ihn im November 1918 fallen ließ und warum — vor allem — das Ausland in ihm den kriegslüsteren, blutrünstigen Tyrannen erblickte? Die Antwort darauf geben seine Reden, die im Ausland ernster genommen wurden als bei uns. Darum ist die Bemerkung über die „Hunnenrede“ vom 27. 6. 1900 bei R. ungenügend. Natürlich ist richtig, daß Wilhelm II. nie an Weltherrschaft oder Krieg gedacht hat, aber es bleibt der Fehler der Flottenentwicklung, deren Sinn, der Risikogedanke, schon seit dem Abschluß der Ententen Englands mit Frankreich und Rußland und seit dem japanischen Bündnis ganz hinfällig wurde. Merkwürdig ist der schroffe Gegensatz zwischen R. und etwa Eugen Schiffer; der erste rühmt das Rechtsgefühl des Kaisers, der letzte leugnet es durchaus. Diese Schrift ist naturgemäß nicht das letzte Wort über Wilhelm II.; es ist die Darstellung eines treuen Monarchisten, der die oft sonderbaren Einzelzüge des Kaisers verständlich zu machen sucht. *Wilhelm Schüssler*

Wilhelm Sauer: *Leben und Lehre. Eine Selbstdarstellung als Lehrmittel und Zeitbild.* 215 S., Walter de Gruyter & Co., Berlin 1958, 13,50 DM.

Der in Frankfurt/O geborene Vf. feiert am 24. 6. 1959 seinen 80. Geburtstag. Er blickt daher heute von hoher Warte auf ein langes schicksalschweres Stück deutscher Geschichte, Kulturgeschichte, Universitätsgeschichte und Rechtsgeschichte zurück. Es ist ihm zu danken, daß er seinen Schülern und Freunden diese außerordentlich eindrucksvolle Schilderung seines persönlichen Schicksals und seines wissenschaftlichen Lebenswerks geschenkt hat, die gleichzeitig Re-

chenschaftsbericht und Selbstkritik ist. Im Mittelpunkt steht sein Wirken in Königsberg von 1919—1935 und anschließend in Münster, wo er als Professor des Strafrechts, des Prozeßrechts und der Rechtsphilosophie, aber auch anderer Rechtsgebiete, gelehrt hat. Mit berechtigtem Selbstgefühl gibt er Einblick in sein wissenschaftliches Schaffen, das außergewöhnlich vielseitig und fruchtbar gewesen ist und über die Grenzen Deutschlands hinaus Beachtung gefunden hat. Er tut dar, wie er durch die Praxis und die Philosophie zu seiner Weltanschauung gelangt ist und wie ihn sein Drang zum System und zur Zusammenschau zu seinen überaus zahlreichen und umfangreichen Werken geführt hat — er hat fast nur „Grundlagen“ und „Systeme“ geschrieben, manche Werke aus verschiedenen Gebieten zur selben Zeit. Er zeigt, wie sich unter seiner Feder Werk an Werk gereiht hat, wie jede seiner Schriften mit den früheren und späteren zusammenhängt, und wie auf diese Weise ein Gesamtwerk entstanden ist, dessen Geschlossenheit und Fruchtbarkeit die Kritik wiederholt hervorgehoben habe. Er fragt mit Sorge, ob den Jüngeren ein System gelingen werde, das ebenbürtig neben seinem Werk besteht und seine Leistung erst in rechtem Licht erscheinen läßt. — Besonders eindrucksvoll sind die beiden Verzeichnisse seiner Schriften in zeitlicher und systematischer Ordnung unter Anführung aller Besprechungen. — Das Buch ist glänzend und fesselnd geschrieben; es bietet — nicht bloß für den Juristen — außergewöhnlich viel. Es mußte geschrieben werden. Ein anderer als Wilhelm Sauer hätte es gar nicht schreiben können.

Eduard Kern

Herbert Helbig: *Die Träger der Rapallo-Politik.* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 3) 214 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1958, 16,80 DM.

In dem Buch sind drei Studien über die Grundfragen der deutschen Rußlandpolitik der Weimarer Zeit vereinigt, von denen die mittlere, „Die Moskauer Mission des Grafen Brockdorff-Rantzau“, eine erweiterte Fassung der im 2. Band der „Forschungen zur osteuropäischen Geschichte“ 1955 erschienenen gleichnamigen Abhandlung ist und die Sinnmitte der gesamten Darstellung abgibt. H. will der von ihm beklagten Mißdeutung der Rapallopolitik und der Verdächtigung der Stresemannschen Außenpolitik als angeblich machiavellistischer „Schaukelpolitik“ ein Ende machen. Er führt den dokumentarischen Nachweis, daß ein deutsch-russisches Bundesverhältnis nie bestanden hat und daß ein von den Russen ausgehendes Angebot eines Militärbündnisses von den Deutschen zurückgewiesen worden ist. Trotzdem muß bezweifelt werden, daß viele Publizisten, die an der Legende der deutsch-russischen Verschwörung gegen den Weltfrieden interessiert sind, sie nunmehr aufgeben werden. Um so mehr muß der entscheidende Wert dieser Studien für die Forschung hervorgehoben werden. H. konnte die umfangreichen privaten politischen Aufzeichnungen und den Briefwechsel Brockdorff-Rantzaus im Record Office in London benutzen und durch weiteres Aktenmaterial derart ergänzen, daß nicht nur der engere und weitere Kreis der Träger der deutschen Rußlandpolitik klar und profiliert in Erscheinung tritt, sondern auch in sachlicher Hinsicht eine Förderung unseres Wissens erreicht ist, die man kaum zu hoffen wagte. So sind die Vorgeschichte des Rapallo-Vertrages und sein Abschluß in Genua nahezu lückenlos aufgeheilt worden. Auch manche Rätselfragen aus der Folgezeit haben nunmehr ihre Lösung gefunden oder sind ihr nahe gebracht worden. Erwähnt sei z. B. die viel erörterte Behauptung, die Tschitscherin in dem Nachtgespräch mit Stresemann vor dessen Abreise nach Locarno aufstellte, daß nämlich Brockdorff-Rantzau im Dezember 1924 ein deutsch-russisches Zusammenwirken zur Zertürmmerung Polens vorgeschlagen habe. Wie zu vermuten war, handelte es sich um einen Bluffversuch, der von Stresemann energisch zurückgewiesen wurde.

Interessant ist immerhin, daß die Sowjetpolitiker, um die Locarnopolitik zu inhibieren, im Februar 1925 ein Abkommen mit militärischen Bindungen vorschlugen, daß jedoch solche Angebote von deutscher Seite immer abgelehnt wurden. Insgesamt sind also die Studien durch das authentische Quellenmaterial, das sie bereitstellen, und durch ebenso tiefgehende wie umfassende Analysen der jeweiligen politischen Situation ein grundlegender Beitrag zur Geschichte der deutschen Außenpolitik der Weimarer Zeit. Es ist zu wünschen, daß das interessante und gut geschriebene Buch auch viele Leser außerhalb des Kreises der Fachhistoriker finden möge.

Ludwig Zimmermann †

Gordon A. Craig: *From Bismarck to Adenauer: Aspects of German Statecraft.* 156 S., The John Hopkins Press, Baltimore 1958, 4,50 \$.

Gordon Craig, einer der besten Kenner der deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrh., versucht hier, Geschichte in einem höchst unmittelbaren Sinn als politische Wissenschaft zu treiben. In einer Folge von Charakterbildern bedeutsamer deutscher Außenpolitiker (Bismarck, Holstein, Bülow, Kiderlen-Wächter, Rathenau, Stresemann, Brüning, Adenauer) will er untersuchen und zeigen, welches die Kriterien guter und weniger guter Staatskunst, die Möglichkeiten und Grenzen der Diplomatie sind. Dies pragmatische Verfahren birgt die Gefahr der Schematisierung in sich. Und Craig ist der Gefahr, anstelle der Problemerkörterung und der individuellen Charakteristik einen Katalog von Tugenden und Schwächen in Exempeln vorzuführen, nicht immer entgangen. Das gilt insbesondere für das Kapitel "The Epigoni: Holstein, Bülow, Kiderlen-Wächter". Die Stärke des Buches liegt in der sehr eindringlichen Charakteristik Bismarcks und in dem eingeschobenen Kapitel über den Botschafter und seine Probleme von Bismarck bis Hitler. In diesem Abschnitt wird der Anteil der Botschafter an der Außenpolitik und das Maß von Selbständigkeit, das ihnen gewährt war, in den verschiedenen Epochen deutscher Außenpolitik von Bismarck bis zum Zweiten Weltkriege untersucht. Diese beiden Kapitel sind eine erfreuliche Bereicherung der historischen Literatur, während die Anlage des Buches im ganzen wenig befriedigt.

Karl Erich Born

René Erbe: *Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik 1933—1938 im Lichte der modernen Theorie.* Hg. vom Basle Centre for Economic and Financial Research, Series B, No 2. 196 S., Polygraphischer Verlag A.G., Zürich 1958, Lw. 19,70 DM.

Das anzuzeigende Buch enthält vorwiegend Beschreibung. Diese Tatsache gilt auch für den 2. Teil, der eine kreislaufmäßige und monetäre Analyse des Aufschwunges von 1933—1938 bringen soll. Kritische Untersuchung vom Blickpunkt der modernen makroökonomischen Theorie ist nur auf den letzten 30 S. zu finden. Die wissenschaftliche Bedeutung des Buches wird durch diese Feststellung nicht eingeschränkt. Im 1. Teil des Buches werden die Maßnahmen der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik in 4 Kap. dargestellt, von denen das erste unter dem Titel „Depression und Deflationspolitik“ die Ausgangslage beschreibt, auf die die wirtschaftspolitischen Maßnahmen der NS-Regierung ausgerichtet werden mußten. Dabei kommt E. zu dem Ergebnis, daß der Tiefpunkt der Wirtschaftskrise schon im Jahre 1932 durchschritten worden ist. Bestimmte Maßnahmen der Regierungen Papen und Schleicher konnten infolgedessen weiter entfaltet werden. Als Stichworte für die Behandlung der Maßnahmen der NS-Regierung wählt E. die Fiskalpolitik, die Kreditpolitik und die direkten Kontrollen. Schon hier kommt E. zu dem Ergebnis, daß die wirtschaftliche Entfaltung bereits seit 1934 nicht als eine gleichsam sich selbst tragende Bewegung aufgefaßt werden könne, sondern Ausdruck der zunehmenden militärischen Aufrüstung gewesen sei. Es kann nicht geleugnet werden, daß mindestens seit 1936

die Aufrüstung der entscheidende Antrieb der wirtschaftlichen Entfaltung gewesen ist. Vorher aber spielte der Gedanke, die „Binnenkonjunktur“ gegen außenwirtschaftliche Einengungen zu sichern, wohl eine größere Rolle. Die „kreislaufmäßige und monetäre Analyse des Aufschwungs“ vertieft die im 1. Teil gegebene Darstellung. Die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung für die Jahre 1928 und 1932—1938 gründet sich auf das 1952 von der OEEC empfohlene Schema. Für die monetäre Analyse erwies sich das von der Niederländischen Zentralbank im Geschäftsbericht von 1953 entwickelte Verfahren (das Holtrop-Schema) als besonders geeignet; gibt es doch die Möglichkeit monetär neutrale Formen des Güteraustausches von monetär nicht neutralen zu unterscheiden. Gestützt auf diese Untersuchungen macht E. dann den Versuch, ein „makroökonomisches Modell der deutschen Wirtschaft 1932—1938“ unter Anwendung des Multiplikators zu entwerfen. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, daß die Werte für den Multiplikator und die Konsumneigung als sehr gering angesehen werden müssen. Die Sekundärwirkungen der öffentlichen Investitionen waren also verhältnismäßig gering. Dieser Gedanke bestimmt auch das letzte Kap., das eine „kritische Würdigung der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik“ bringen soll. „Wachstumstheoretisch — so stellt E. mit Recht (S. 170) fest — ist es hingegen alles andere als gleichgültig, ob der volkswirtschaftliche Kapitalstock durch die öffentlichen Investitionen erhöht wird oder ob jahrelang ein großer Teil des Sozialprodukts für wirtschaftlich nutzlose Aufwendungen verwendet wird.“ Es erscheint daher kaum denkbar, daß die zuletzt durch übermäßige Rüstungsausgaben gekennzeichnete nationalsozialistische Wirtschaftsentfaltung noch in eine „normale“, gleichsam sich selbst tragende Bewegung hätte übergeleitet werden können.

Siegfried Wendt

Das Geheimnis um die Ursachen des Zweiten Weltkrieges. Eine Sammlung von Studien von René d'Argile, J. Ploncard d'Assac, Jacques Béarn, Henry Coston, Pierre-Antoine Cousteau, Henry Lebre, Michel de Mauny. 216 S., Karl Heinz Priester, Wiesbaden 1958, 8,70 DM.

Sieben französische Historiker und Schriftsteller nehmen Stellung gegen die Schwarz-Weiß-Malerei der Ursachen des Zweiten Weltkrieges, gegen das Nürnberger Tribunal mit seiner Kollektivschuldthese, seiner damit begründeten Anklage, seinen Urteilen und Hinrichtungen. Sie stützen ihre Studien auf Tagebuchaufzeichnungen, Sitzungsberichte, Zeitungen und sonstiges, in Deutschland wenig oder gar nicht bekanntes Material. Deswegen und wegen des anerkannt wertvollen Mutes einer sachlichen und unvoreingenommenen Forschung den Weg zu bahnen, verdient das Buch Beachtung.

Georg Franz-Willing

Rudolf Höß: *Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen*, eingeleitet und kommentiert von M. Broszat. 184 S., Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1958, Lw. 15,80 DM.

Diese Selbstbiographie entstand in der Zeit, in der Höß nach der Auslieferung an die Polen auf seinen Prozeß wartete. Mit erstaunlicher Offenheit und Sachlichkeit berichtet er über alles, was er während seiner neunjährigen Tätigkeit in Konzentrationslagern erlebt und gesehen hat, nicht zum wenigsten auch über das Lager Auschwitz, dessen Kommandant er von 1940—1943 war. In diesem Rahmen — und in einer gesonderten Abhandlung, die dem Buch beigegeben ist — schildert Höß die Judenvernichtung in den Gaskammern von Auschwitz, für die er auf Befehl Himmlers zuständig war. Sind so die Aufzeichnungen als Tatsachenquellen anzusprechen, wobei selbstverständlich eine gewisse Vorsicht aus verschiedenen Gründen angebracht sein dürfte, so sind sie noch wesentlich aufschlußreicher in psychologischer Hinsicht. Sie zeigen die Mentalität des SS-Führers im Konzentrationslagerdienst mit einer wirklich

schwer zu überbietenden Deutlichkeit. Höß ließ sich in die aktive SS-Laufbahn übernehmen, um wieder Soldat zu werden. Er kam sofort nach Dachau und blieb in diesem Dienstzweig bis ans Ende. Die „Pflichtauffassung“ als SS-Führer ging ihm über alle Menschlichkeit, obschon er sich innerlich gegen alles Unmenschliche gewehrt haben will. Höß ist der typische Vertreter eines Gehorsamkeitsbegriffs, der keine Grenzen kennt, eines Gehorsams, der aus der Bejahung einer Idee — wie sein Träger meint — erwächst und zu einem „Idealismus“ führt, der jedem Sittengesetz Hohn spricht. Hier ist die Übersteigerung bis zur völligen Pervertierung getrieben.

Höß hat — wie der Herausgeber mitteilt — außer seiner Selbstbiographie und den Aufzeichnungen über die Judenvernichtung und über Heinrich Himmler noch über 30 andere Skizzen hinterlassen, die sich z. T. mit führenden SS-Leuten befassen. Ihre Herausgabe wäre — auch wenn gelegentlich Überschneidungen mit der Selbstbiographie vorliegen, wie der Hg. mitteilt — doch erwünscht gewesen, auch wenn sie einen stark subjektiven Charakter tragen sollten. Dafür spricht die von Broszat selbst gegebene Charakterisierung von Höß' Aussagen und Niederschriften: „daß sie keinesfalls zweifelhafte Produkte red- oder schreibfreudiger Wichtigtuerei darstellen, sondern trotz mancher perspektivischer Verzerrung und verschönernder Retusche im ganzen gerade durch ihre buchhalterisch knappe und exakte Sachlichkeit frappieren“. Angesichts der Wichtigkeit der behandelten Themen wäre hier Vollständigkeit trotz der Bedenken des Hg. erwünscht gewesen.

Hans-Günther Seraphim

H. G. Adler: *Die verheimlichte Wahrheit. Theresienstädter Dokumente.* XIII u. 372 S., J. C. B. Mohr, Tübingen 1958, Lw. 38,— DM.

Vor drei Jahren erschien A.s Buch: Theresienstadt 1941—1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft (HPB. IV, 122). Gab schon diese Darstellung ein erschütterndes Bild von dem, was in dem „Vorzugslager“ Theresienstadt sich abgespielt hat, so geht A. nun einen Schritt weiter und läßt ausschließlich an Hand der Dokumente den Leser selbst erkennen, wie von seiten der Gestapo die Dinge gelenkt wurden, um die Wahrheit der Judenvernichtung, das unvorstellbare Geschehen der „Endlösung der Judenfrage“ gegenüber dem Ausland und auch vor dem deutschen Volk zu verschleiern. Zeitgenössische Urkunden wirken wesentlich unmittelbarer, überzeugender, als es die beste zusammenfassende Darstellung tun kann. Sie zwingen zur selbständigen Auseinandersetzung; sie lassen den Einwand nicht zu, der Erzähler übertreibe. Ob es die Protokolle über Besprechungen im Reichssicherheitshauptamt sind, ob wir die Deportationslisten ansehen, die dem Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete von dem Höheren SS- und Polizeiführer zugestellt wurden, ob wir die Unzahl der aus Theresienstadt selbst stammenden Urkunden aus den verschiedensten Lebensgebieten prüfen: aus allen diesen Mosaiksteinen formt sich als nüchterne und unwiderlegbare Skizze ein Bild, wie es eindrucksvoller und erschütternder schwer gedacht werden kann. Vor ihm muß jeder Versuch verstummen, den Todesgang des jüdischen Volkes anders als der furchtbaren Wirklichkeit entsprechend zu zeichnen. Wir haben allen Grund, A. für die Herausgabe dieses Dokumentenbandes dankbar zu sein.

Hans-Günther Seraphim

Otto Lasch: *So fiel Königsberg, Kampf und Untergang von Ostpreußens Hauptstadt.* 160 S., Gräfe und Unzer, München 1958, 12,80 DM.

General Lasch, viele Jahre als Offizier in Ostpreußen tätig, seit Oktober 1944 Befehlshaber im Wehrkreis I und Ende Januar 1945 Kommandant der Festung Königsberg, hat, nachdem er im Herbst 1955 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt ist, aus dem Gedächtnis und aus Berichten von Offizieren

der Garnison eine Darstellung der Verteidigung der Festung bis zur Kapitulation am 10. April 1945 gegeben mit Lageskizzen, Zeittafel und Stellenbesetzungspläne wie sie in eine militärische Studie hineingehören. L. sagt selbst, daß er sich Einzelheiten irren kann, aber Zuverlässigeres wird über die Belagerung Königsbergs nie geschrieben werden können, da es Quellen, aus denen der Historiker sonst zu schöpfen pflegt, nicht gibt. Der Bericht ist in der klaren, nur selten überhöhten Sprache des Soldaten geschrieben. L. will weder sein Verhalten rechtfertigen — er wurde bekanntlich wegen „feiger Übergabe“ der Festung von einem deutschen Kriegsgericht zum Tode durch den Strang verurteilt — noch jemand anklagen. Auch Fehlentscheidungen Hitlers und Greueltaten der Russen werden nur als solche festgestellt. Gerade deshalb aber, weil Gefühlsbewegungen nicht in die Druckerschwärze eingegangen sind, erschüttert das Buch um so mehr, zumal 23 bisher zum großen Teil noch nicht veröffentlichte Fotos einen optischen Eindruck von der Zerstörung der Stadt und ihrem Todeskampf geben. Das Buch ist ein bedeutendes Dokument der Zeit, nicht nur für die, die Königsberg kennen und lieben, sondern für alle, denen der deutsche Osten noch etwas bedeutet.

Fritz Gause

W. Phillips Davison: *The Berlin Blockade, A Study in Cold War Politics.* 423 S. The Rand Corporation. Princeton University Press, Princeton 1958, Lw. 7,50 \$.

Um die Herausgabe dieses Buches hat sich die Rand Corporation, die dem Vf. die notwendigen Möglichkeiten für die mühseligen und umfangreichen Vorarbeiten gewährte, wie auch der Vf. selbst ein erhebliches Verdienst erworben. Das Buch erscheint höchst willkommen zu einem Zeitpunkt, in dem die Berliner Blockade von 1948/1949 unbewußt oder bewußt in den Gedanken der Staatsmänner und der Völker wieder lebendig geworden ist. Durch Ausschöpfung zahlloser Quellen und durch die Befragung möglichst aller noch greifbaren Personen, die mit dem damaligen Geschehen in Beziehung stehen, ist es D. gelungen, die schicksalhaften Ereignisse mit wissenschaftlicher Sorgfalt und Gründlichkeit zu schildern und auch ein gut Teil der inneren Zusammenhänge aufzudecken. Mit Recht widmet er ein besonderes Kapitel der Frage, wie die Berliner Bevölkerung — und damit im Zusammenhang natürlich auch die Stadt verteidigenden Westmächte — ein zunächst so aussichtslos erscheinendes Unternehmen wie den Widerstand gegen die Blockade haben wagen können. Für den Geschichtsphilosophen, vielleicht auch für den religiösen Menschen wird es wichtig sein, zu sehen, wie eine gegen alle rationale Vernunft eingenommene Haltung — die Vorräte in Berlin reichten nur für sechs Wochen, und von den Möglichkeiten der Luftbrücke hatte man nur eine sehr geringe und nicht sehr zuversichtliche Vorstellung — nach kurzer Zeit zum Triumph geführt hat. Das Ergebnis ist in einer uneinigen und skeptischen Welt eine Ermutigung für uns alle.

F. Friedensburg

Richard Baumann: *Prozeß um den Papst.* 124 S., Heliopolis- und Katzmann-Verlag, Tübingen 1958, engl. Brosch. 7,80 DM.

In diesem Buch schildert B. das Lehrzuchtverfahren, mit dem nach dem eigens für den vorliegenden Fall geschaffenen Lex Baumann ein landeskirchlich-württembergisches Spruchgericht den württembergischen Pfarrer B. im Jahre 1953 aus seinem Amte verwies, nachdem es vorher noch deklariert hatte, wie die neutestamentlichen Petrotexte nicht zu verstehen seien. Alles das, was wir in unserer Besprechung HPB. V/1957, S. 71/72 sagten, wird hier von B. noch einmal deutlich gemacht, historisch-genetisch dargelegt und aktenmäßig unterbaut. Es geht in diesem Lehrzuchtverfahren tatsächlich um nicht mehr oder weniger als um den Papst, d. h. also darum, ob der inzwischen von der wissen-

schaftlichen Exegese der beiden großen Konfessionen bejahte Vorgang des Petros nur zeitweilige — so meint es das Spruchgericht — oder perennierende Wirksamkeit und Dauer habe — so meint es Baumann. Das Buch entstand aus Vorträgen, die B. im Frühjahr 1958 im Kirchenrechtlichen Seminar der Universität Frankfurt am Main hielt. Der Rezensent kann bezeugen, wie die Studenten erschüttert waren, als vor ihnen ein Prozeß rekapituliert wurde, den sie nach Form und Inhalt nicht für möglich gehalten hatten. Das Buch fordert mit seinem Verf. vom Spruchgericht nun nachgerade die Publikation der bislang unzugänglichen Prozeßakten.

Friedrich Wiechert

Siegfried Landshut, Wolfgang Gaebler: *Politisches Wörterbuch*. 265 S., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1958, Lw. 13,60 DM.

Dieses politische Wörterbuch, erschienen in den Veröffentlichungen der Akademie für Gemeinwirtschaft Hamburg, ist ein sehr nützliches Handbuch für die staatsbürgerliche Bildung und Erziehung. In 1250 Stichwörtern werden kurz und prägnant alle Ausdrücke erläutert, die in der Diplomatie, im internationalen Recht, in der Presse und in der parlamentarischen Praxis üblich sind, ferner politische Grundbegriffe, internationale Bündnisse, Verträge und Organisationen. Für die tägliche Arbeit wirklich ein sehr nützliches Nachschlagewerk. Über einzelne Artikel wird man natürlich in einem solchen Werk verschiedener Auffassung sein. Was über Antisemitismus z. B. ausgeführt wird, ist einseitig vom deutschen Standpunkt aus gesehen, während dieses Faktum doch, wie Hannah Arendt ganz treffend dargelegt hat, ein Phänomen der Weltgeschichte ist; somit hätte wenigstens der starke Antisemitismus in Rußland und Frankreich angeführt werden müssen. Die Anfänge der nationalsozialistischen Bewegung fehlen ganz, sie beginnt ja nicht mit der Parteigründung in München. Recht dünn ist auch, was über Nationalismus gesagt wird. Die Gegenwart beweist doch, welch politische Kraft und Macht er darstellt. Über das Alldeutschtum findet man nichts. So läßt dieses Wörterbuch für die zweite Auflage manche Wünsche offen. Dankbar begrüßt der Leser, daß es den Verfassern noch möglich war, die Verfassung der fünften Republik in einem Schlußartikel zu behandeln.

Heinrich Schnee

Schicksalsfragen der Gegenwart. Handbuch politisch-historischer Bildung. Hg. vom Bundesministerium für Verteidigung, Innere Führung. Band II, 375 S., Band III, 256 S., Max Niemeyer, Tübingen 1957 und 1958, Lw. 14,— und 9,50 DM.

Die Besprechung des ersten Bandes (HPB. VI, 1958, S. 6) schloß der Rezensent mit der Hoffnung, die folgenden Bände möchten das im ersten Band Versäumte nachholen. Das bezog sich sowohl auf die Themenwahl wie auf die herausgeberische Gestaltung und Aufbereitung des Stoffes, durch die die Aufsatzsammlung in ein wirkliches Handbuch zu verwandeln gewesen wäre. Von den beiden jetzt anzuzeigenden Bänden (im Frühjahr 1959 soll noch ein IV. abschließender Band folgen) kann gesagt werden, daß sie die Hoffnungen nur zum Teil erfüllen. Auch ihnen fehlt das Register oder wenigstens ein nach den Unterabschnitten der einzelnen Beiträge aufgegliedertes Inhaltsverzeichnis, es fehlen auch Karten oder Schaubilder, die z. B. die Verfassungsverhältnisse oder das Ineinandergreifen internationaler Organisationen verdeutlichen können. Ebenso wie der erste bildet auch der zweite Band eine bunt zusammengesetzte Sammlung wertvoller Aufsätze, wiederum meist nach den Verfasseramen schematisch geordnet.

Dagegen hat der 3. Band ein dem Zweck des Werkes besonders entsprechendes Gesamtthema: Das Verhältnis der zivilen und militärischen Gewalt. Er bringt die Wiedergabe eines Vortragszyklus der Deutschen Hochschule für

Politik Berlin im WS. 1956/57. Hier ist also eine „Schicksalsfrage“ angeschnitten, die den Offizier, für den das Werk gedacht ist, in erster Linie angeht, und die ihm nun von ersten Sachkennern mit verschiedenen Beispielen und aus verschiedenen unterschiedlichen Sicht dargestellt wird. Naturgemäß beschäftigen sich die meisten der zehn Beiträge des Bandes mit der spezifisch deutschen Seite der Frage. Nach einem großzügigen Überblick über Staats-, Gesellschafts- und Heeresverfassung von H. Herzfeld folgen Aufsätze über den preußischen Heereskonflikt von W. Bussmann, über die Rolle des preußisch-deutschen Offizierskorps von O. H. von der Gablentz, über politische und militärische Führung des Ersten Weltkrieges von Eugen Fischer-Baling und über die deutsche Armee in der Weimarer Zeit und im Dritten Reich von K. D. Bracher. Diesen Beitrag, der doch eine zentrale Bedeutung zukommt, hätte man sich wesentlich ausführlicher und eingehender gewünscht, zumal die Weimarer Republik in den beiden anderen Bänden überhaupt nicht behandelt wird. Die Rolle der Wehrmacht im Dritten Reich wird dagegen unter diesem Titel von H. Krausnick, allerdings nur für 1933—1939, und in großen Zügen auch im Beitrag von H. Buchheim im 2. Band besprochen. Nach einer Betrachtung der Verhältnisse von ziviler und militärischer Gewalt in der Sowjetunion (W. Grottian), den USA (E. Fraenkel) und der Schweiz (W. Hofer) kehrt man wieder zu der spezifisch deutschen Fragestellung zurück. Das geschieht, indem in sehr aufschlußreicher und reizvoller Weise zwei Vorträge von R. Jäger (CDU) und F. Erler (SPD) über das gleiche Thema: Heer und Staat in der Bundesrepublik einander gegenübergestellt werden. Wenn hier auch manche Lücken auffallen (neben der im Vorwort bedauerten Nichtberücksichtigung der französischen Entwicklung macht sich auch das Fehlen eines Blickes auf England und eines der skandinavischen Länder, etwa Schweden oder Finnland, bemerkbar), so ist doch der ganze Band durchaus gelungen, enthält viel Material und zahlreiche zu lebhafter Diskussion anregende verschiedene Gesichtspunkte.

Beim 2. Band ist der Gesamteindruck ähnlich zwiespältig wie beim ersten. Im wesentlichen handelt es sich hier um drei Fragenkomplexe. Zunächst um Probleme des Staatsrechts und der Verfassung. Hier ist der Aufsatz von Th. Eschenburg über Elemente der Herrschaftsordnung des Staates zwar sehr instruktiv, setzt aber in manchen Abschnitten gar zu wenig voraus. Dagegen bringt der Aufsatz von H. Wehberg: Entwicklungsstufen der internationalen Organisation eine andernorts kaum zu findende äußerst lebendige und zugleich prägnante Übersicht über die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, die schon einiges an Sachkenntnis voraussetzt. Der zweite Komplex nähert sich mit manchen Aufsätzen dem Gesamthema des 3. Bandes, z. B. bei Ernst von Hippel: Widerstand als Recht der Treue, W. Hahlweg: Clausewitz und die Gegenwart und bei dem schon genannten Aufsatz von H. Krausnick. Hierher gehört auch der schon erwähnte Aufsatz von H. Buchheim über die Entwicklung des Dritten Reiches, der umfangreichste Beitrag des ganzen Werkes. In seiner durch sachliche Beurteilung ausgezeichneten Darstellung vermißt man freilich eine Beschäftigung mit Versailles und der Weimarer Republik. Hier sind doch „Grundlagen des Dritten Reiches“, die nicht völlig in den Hintergrund treten dürften. Im dritten Komplex werden schließlich die neuen Mächte der Gegenwart dargestellt und analysiert, China (H. Franke), Das neue Indien (H. Lehmann) und Die Sowjetunion-Ideologie und Geschichtsbild (K. Mehnert). Diese drei Beiträge sind besonders wertvoll, weil hier in knapper Form geboten wird, was auf dem Umweg über vielfältiges Schrifttum gar nicht erarbeitet werden kann. Es wäre zu wünschen, daß der 4. Band weitere ähnliche Beiträge brächte, so über Frankreich, das Commonwealth, die skandinavischen Länder und die Staaten Osteuropas mit einer Sonderbehandlung Jugoslawiens. (Die USA wurden im ersten Band behandelt.)

Ganz außerhalb dieser Komplexe steht ein Beitrag von Albert Huth über die seelische Lage der heutigen Jugend. Gerade er gehört aber zu den besten Aufsätzen der ganzen Reihe, nicht nur wegen seiner klar aufgebauten einprägsamen Darstellung, sondern vor allem, weil er das Thema ganz unter den Gesichtspunkt stellt: Was muß der Offizier von der Lage der Jugend, ihrer Haltung und von soziologischen Problemen der Gegenwart wissen, um die jungen Wehrpflichtigen gerecht beurteilen und richtig leiten zu können. In diesem Aufsatz ist der Charakter des Werkes am besten getroffen.

Im ganzen bleibt trotz der Bedenken gegen die Gestaltung des Werkes erfreulich, daß hier durchweg Aufsätze von besten Sachkennern auf hohem Niveau geboten werden, von denen ein großer Teil für jeden politisch und historisch interessierten Leser, weit über den eigentlich angesprochenen Kreis hinaus, wertvoll sein wird.

Gotthold Rhode

Karl Martin Bolte: *Sozialer Aufstieg und Abstieg — Eine Untersuchung über Berufsprestige und Berufsmobilität.* 253 S., Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1959, 28,— DM.

Der Kieler Soziologe aus der Schule des verstorbenen Prof. Dr. Mackenroth setzt mit dieser Arbeit die von Max Weber begonnenen Untersuchungen über die Bedeutung des sozialen Prestiges für die inneren Vorgänge in der demokratisch-egalitären Massengesellschaft fort. Er bedient sich dabei der Demoskopie und versucht, auf diesem Wege den Begriff des sozialen Prestiges statistisch einzukreisen. Kern der Untersuchung ist die soziale Rangordnung typischer Berufe im Urteil ausgewählter, in Schleswig-Holstein und Hamburg ansässiger Testpersonengruppen, die das Material unter verschiedenen Gesichtspunkten, wie z. B. aus der Sicht der Berufswahl, des Berufswechsels, des Auf- und Abstiegs, der Berufsfuktuation im Generationenwechsel und des Zusammenhangs zwischen dem Beruf des Vaters und der Schulbildung der Nachkommen liefern. Der Vf. hält sich in seinen vorsichtigen Schlußfolgerungen eng an das angefallene statistische Material, das keine Überraschungen gegenüber anderen ähnlichen Untersuchungen erbracht hat. Die überaus gründliche und methodische Arbeit ist ein dankenswerter, wenn auch gerade durch die gewählte Methode begrenzter Beitrag zu der eines Tages notwendigen umfassenden Analyse unserer sozial und sozialpolitisch bedeutsamen Zeiterscheinungen, von denen das Berufsprestige und die Berufsmobilität in unserer Gesellschaft nur ein Ausschnitt mit beschränktem Aussagewert sind.

Hans-Helmut Kuhnke

Christian Graf von Krockow: *Die Entscheidung. Eine Untersuchung über Ernst Jünger, Carl Schmitt, Martin Heidegger.* IV, 164 S., (Göttinger Abhandlungen zur Soziologie Bd. 3) Ferdinand Enke, Stuttgart 1958, kart. 16,— DM.

Die drei genannten Autoren unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt zu behandeln, ist nicht ohne Gewaltamkeit. Gewiß sind sie dadurch untereinander verbunden, daß die am meisten Anstoß erregenden Phasen ihres Schaffens stark „dezisionistische“ Züge tragen. Darüber übersieht K., daß das Werk von Schmitt in der Substanz verschieden ist von dem Heideggers oder Jüngers: Schmitts Denken vollzieht sich ausschließlich innerhalb der Geschichtlichkeit, während sowohl Jüngers wie Heideggers Denken von Anfang an ihre Wurzeln in einem außergeschichtlichen („mythischen“ oder „archetypischen“) Bereich haben. Schon diese Gewaltamkeit zeigt, daß in dieser zweifellos intelligenten Arbeit eine geistespolitische Absicht von vornherein die Erkenntnisabsicht überwiegt: die drei geistig bedeutsamsten „Verführer“ der deutschen „Konservativen Revolution“ sollen als Ausdruck der Sackgassensituation des „deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche“ (Plessner) entlarvt werden. K. will dabei die drei Autoren „aus ihren geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen

verständlich machen“. Die zweite Absicht beschränkt sich dabei auf Andeutungen; „soziologisch“ ist die Schrift nur insofern, als es heute in Deutschland vor allem ein bestimmter Kreis von Soziologen ist, der starr an gewissen geistigen Bürgerkriegsfronten festhält und so eine vorurteilslose Bewältigung der jüngsten Vergangenheit blockiert. Und was das Verständlichmachen aus den gesellschaftlichen Bedingungen betrifft, so wird es in vorliegender Schrift bei aller partiellen Hellsichtigkeit immer wieder von dem durchkreuzt, was gerade an Carl Schmitt als die konstitutionelle Schwäche des „liberalen“ Denkens herausgearbeitet hat: die andersartige Position an der nur postulierten, faktisch jedoch nicht erreichten eigenen Position zu messen. „Dezisionismus“ ist nicht Ausdruck einer Sackgassensituation, sondern wäre am ehesten einem Beschneiden von Bäumen zu vergleichen; für die drei behandelten Autoren hatte er denn auch nur instrumentale Bedeutung, und sie haben ihn bald hinter sich gelassen.

Armin Mohler

Hans-Joachim Schoeps: *Konservative Erneuerung. Ideen zur deutschen Politik*. 152 S., Ernst Klett, Stuttgart 1958, 6,80 DM.

Rainer Taepper: *Das Ende des Fortschritts. Konservative Perspektiven*. 119 S., Göttinger Verlagsanstalt, Göttingen 1956, 4,20 DM.

Die Anlage seines Werkes und die seiner Person nötigen es dem eben 50 Jahre alt gewordenen Erlanger Professor Schoeps geradezu auf, ein gültiges Wort darüber zu schreiben, was „konservativ“ war und heute ist. So greift man denn mit Spannung nach vorliegender Schrift, muß aber leider feststellen, daß es sich bloß um eine „Abschlagszahlung“ handelt: um eine Zusammenstellung einzelner kleinerer, untereinander nicht immer notwendig verbundener Arbeiten. In dem durch den Titel bezeichneten Zusammenhang sind zwei davon am wichtigsten. 1. „Politische Parteischicksale in Deutschland“, wo der Vf. mit einer Seriantinomischer Begriffspaare das Wesen des Konservatismus umschreibt; 2. „Konservativer Sozialismus“, wo aus intimer Sachkenntnis des preußischen 19. Jahrhunderts der populäre Irrtum korrigiert wird, als ob der Konservatismus mit dem unbedingten Festhalten am Privateigentum identisch sei. Die Schrift trägt die typischen Kennzeichen dieses Vfs.: eine kultivierte, aber seltsam passive Art des Schreibens; im Geistigen ein alles durchtränkender melancholischer, zuweilen sogar resignierter Zug.

Taepper ist da genau das Gegenteil: „Konservativismus stirbt mit dem Verfall überlieferter Werte und Institutionen nicht aus; er erneuert sich immer wieder aus der Substanz seiner unzerstörbaren und unwandelbaren Prinzipien, die seinen Wesensgehalt ausmachen.“ (118) Der Schluß dieses Satzes — die Substanz von Prinzipien, welche einen Wesensgehalt ausmachen — zeigt allerdings auch die Gefahren solcher erfrischender Sicherheit: Taepper steht nicht wie Schoeps hinter jedem Satz, den er schreibt; die Abstrakta sind oft unkontrolliert, und es kommt zu Pannen, beispielsweise der wiederholten Verwechslung von „sozial“ und „soziologisch“. Das ist schade, denn der Ansatz ist richtig und fruchtbar: der Konservative wird heute zuerst in der Auseinandersetzung mit dem Fortschrittsgedanken zum Bewußtsein seiner selbst kommen.

Armin Mohler

Ernst Fraenkel: *Die repräsentative und die plebiszitäre Komponente im Verfassungsstaat*. (Recht u. Staat Heft 219/20). 58 S., Mohr, Tübingen 1958, 3,80 DM.

Die Staatstheorie des modernen demokratischen Staates ist in Deutschland immer noch ein eher vernachlässigtes Gebiet und so ist eine Arbeit willkommen, die in eindringlicher Weise das Wesen und das Zusammenwirken der beiden Grundprinzipien der Repräsentation und des Volksentscheids im demokratischen Staat beleuchtet. Die These F.s, daß die reine repräsentative Demokratie der

Gefahr oligarchischer Verengung, die reine plebiszitäre Form der Möglichkeit des cäsaristischen Umschlags unterliege, führt ihn zu der These, daß nur die Verbindung beider Momente den Bestand der Demokratie sichere. Mir scheint diese These bereits dem Wesen des repräsentativen Systems nicht ganz gerecht zu werden, das auf personalem Auftrag und echter Regierungsentscheidung beruht. F. leitet es in wertvoller historischer Darlegung aus der Voraussetzung eines Gesamtinteresses und der Bindung der staatlichen Entscheidung an dessen Wahrung ab, während das plebiszitäre Denken die souveräne Entscheidung des Volkes schlechthin akzeptiert, ohne sie zu binden. F. folgt der bekannten These von Leibholz von der zunehmenden Tendenz des modernen Parlamentarismus zu plebiszitären Zügen, die er in England in der Überwindung der starken Parteiführung durch Einfluß der Wählerdelegierten vollendet sehen würde. Mit Recht erkennt aber F., daß die englische Tradition der Regierung als „Trust“ d. h. das Festhalten an einer wirklich entscheidenden Regierung, solcher Entwicklung entgegensteht. Für D. stellt F. in aufschlußreichen historischen Darlegungen eine stets vorhandene plebiszitäre Tendenz fest. Die starke Hineinnahme plebiszitärer Elemente in die Weimarer Verfassung beurteilt F. zu Recht als für ein parlamentarisches System nicht unbedenklich, in der Bundesrepublik sieht er die repräsentativen Züge allzustark ausgeprägt. Vielleicht hätte die These von F. an Kontur gewonnen, wenn er stärker die Rolle der Parteien in ihrer personal selektierenden und sachlich vorentscheidenden Funktion hervorgehoben hätte, statt ihnen gegenüber gelegentlich sogar den Gedanken der Mediatisierung des Volkes durch sie zu akzeptieren. Die Schrift ist reich an Hinweisen zur Ideengeschichte und schon deshalb ein wesentlicher Beitrag zur Diskussion. Ihr hohes Niveau sichert ihr Anerkennung und verschafft ihr hoffentlich die verdiente Beachtung.

Ulrich Scheuner

Jakob Hommes: *Krise der Freiheit, Hegel, Marx, Heidegger.* 331 S., Pustet, Regensburg 1958, 18,— DM.

Joseph de Vries: *Die Erkenntnistheorie des dialektischen Materialismus.* 188 S., Pustet, Regensburg 1958, 11,20 DM.

Helmut Ogiermann: *Materialistische Dialektik, ein Diskussionsbeitrag.* 275 S., Pustet, Regensburg 1958, 14,80 DM.

Gustav A. Wetter: *Der dialektische Materialismus und das Problem der Entstehung des Lebens, zur Theorie von A. I. Oparin.* 71 S., Pustet, Regensburg 1958.

Alle vier Beiträge stammen von katholischen Autoren. Aber die Arbeit von Jakob Hommes steht doch in einem gewissen Gegensatz zu den übrigen, insofern sie sich mehr gegen eine existentiell gedeutete Marxsche Auffassung vom Wesen der Welt des Menschen als gegen den heutigen dialektischen Materialismus wendet, dessen Unterschied zu dieser ursprünglichen Marxschen Position Hommes unterschätzt. Durch die Vernachlässigung dieses Unterschiedes und die These, daß sich von Marx bis hin zu Stalin prinzipiell an der Haltung der kommunistischen Philosophen nichts geändert habe, gelingt es Hommes, Hegel, Marx und Heidegger in einer Gruppe zu vereinigen und zu verurteilen. So sehr allerdings die heutigen Sowjetideologen damit einverstanden sind, wenn ihnen bescheinigt wird, daß sie legitime Nachkommen von Marx sind, so sehr wehren sie sich gegen eine Gemeinschaft mit der Existenzphilosophie, die für sie nur eine der verschiedenen Variationen des „Idealismus“ und das heißt der Unwahrheit darstellt. Abgesehen von dieser Unterschätzung der Differenzen hat Hommes in seinen zahlreichen Büchern — und auch in diesem jüngsten — sehr viel und Wertvolles zum Verständnis des ursprünglichen Marxismus gesagt. Ob man freilich der von ihm angebotenen naturrechtlichen Alternative zu den verurteilten Positionen zustimmen kann, ist eine andere Frage.

Die übrigen Arbeiten sind im wesentlichen aus einem Geiste heraus geschrieben und gehen durchwegs von der heutigen Form des „dialektischen Materialismus“ aus. Hier könnte man nun umgekehrt eher eine gewisse Vernachlässigung der frühmarxistischen Voraussetzungen des zeitgenössischen Marxismus aussetzen, ein Absehen von der historischen Entstehung der Sowjetideologie, das gelegentlich (bei Ogiermann) zu einiger Verwirrung führt. De Vries nimmt sich die von Lenin auf Grund der Vorarbeiten von Engels und Dietzgen entwickelte Erkenntnistheorie des Diamat vor. Dieser „naive Realismus“, der ineins Materialismus sein soll, wird auf seine Begriffsbildung und seine innere Folgerichtigkeit hin untersucht und bei mehr als einem logischen Schnitzer ertappt. Sodann weist de Vries aber auch nach, daß das Kriterium der Praxis, das Engels als Haupt-erwünschenschaft der marxistischen Erkenntnistheorie ansah, zum Erweis der Realität (und Materialität) der Erkenntnis nicht ausreicht und daß auch der Marxist den Satz vom zureichenden Grunde voraussetzen muß. Am Beispiel der Unzurückführbarkeit des Seelischen (und speziell des Denkens) auf die Materie wird schließlich die Unhaltbarkeit des materialistischen Monismus und der Lehre von den dialektischen Sprüngen erwiesen. Der kritische Realismus des thomistischen Philosophen ermöglicht dabei die Anerkennung einer Anzahl von Zügen der Leninschen Erkenntnistheorie und die überzeugende Kritik von Unzulänglichkeiten mannigfacher Art.

Helmut Ogiermann versucht sich in gleicher Weise an der materialistischen Ontologie der Sowjetideologen. Obgleich er eine Menge interessanter und richtiger Gesichtspunkte zu diesem Thema bringt, ist die Lektüre dieser Arbeit weniger fruchtbar. Vielleicht liegt das an dem weitschweifigen ersten Teil, in dem O. „Ansatzstellen für eine Kritik der materialistischen Dialektik“ katalogartig zusammenstellt, wobei zahlreiche Wiederholungen und ebenso viele nicht zu Ende diskutierte Probleme auftauchen. Die im zweiten Teil skizzierte „thematische Kritik der materialistischen Dialektik“ liest sich dagegen besser. Das Ergebnis der Untersuchung: daß sich von Realdialektik nur im Bereich des geistigen Seins, nicht aber in der Natur sprechen lasse, ist nicht eben neu, aber Ogiermann begründet es mit umständlicher Genauigkeit vom Standpunkt thomistischer Ontologie aus.

Die Studie von G. A. Wetter beschäftigt sich mit einem Einzelproblem aus dem Zusammenhang des dialektischen Materialismus im engeren Sinne (Dialektik der Natur), indem sie Oparins Hypothesen über den Ursprung des Lebens kritisch auf ihre methodische Haltbarkeit untersucht.

I. Fetscher

Emil Franzel: *Der Donauraum im Zeitalter des Nationalitätenprinzips 1789 bis 1918.* (Dalp-Taschenbücher). 166 S., Lehnen, München 1958, 2,80 DM.

Auf so beschränktem Raum eine klare und übersichtliche Geschichte des Donauraumes für den entscheidenden Zeitraum zu geben, verdient alle Anerkennung. Es handelt sich in der Hauptsache um die Donämonarchie, die 1918 zerschlagen wurde und um die vielen mit ihrem Dasein zusammenhängenden Fragen. Die geopolitischen Probleme der Donau werden so klar geschildert, wie der Charakter, der diesen Raum besiedelnden Nationen und ihre Geschichte bis 1918. Mit Recht wird auf den Josephinismus als die vielleicht stärkste geistig-politische Kraft während des 19. Jahrh. hingewiesen, ebenso auf die Unmöglichkeit, gegen die Ersatzreligion des Nationalismus mit Vernunftgründen anzugehen. Jeder, der eine kurz gefaßte Geschichte des alten Österreich wünscht, wird nach diesem Buche greifen. Doch sei hier auf seine Grund-auffassung kurz eingegangen, weil darüber die Ansichten der Beurteilung stark voneinander abweichen. Für F. liegt die eigentliche Mission der alten Monarchie klar in der „Re-europäisierung des Donauraumes“ und der nördlichen Balkanhalbinsel. Da Österreich seit Metternich in Deutschland und Italien gebunden

war, hätten die Kräfte für die eigentliche Aufgabe gefehlt. Diese Auffassung über Österreichs Mission, nämlich „Kultur nach Osten tragen“, lag Metternich fern und ist eigentlich erst im Frankfurter Parlament und später von den „Kleindeutschen“ popularisiert worden. Hatte der alte Staatskanzler nicht doch recht, die Monarchie in Deutschland und Italien zu verankern? Konnte sie ohne den deutschen Rückhalt an die östliche Mission herangehen, abgesehen davon, daß Österreich erst nach dem Ausscheiden aus Deutschland 1866 notwendig zum Balkanrivalen Rußlands wurde? Ein kleiner Irrtum ist wohl, daß es bei Abschluß der Pragmatischen Sanktion noch keine gemeinsamen Behörden der ganzen Monarchie gegeben habe, mit Ausnahme des Hofkriegsrates. Dagegen vergleiche man das Werk von Bidermann „Geschichte der österreichischen Gesamtstaatsidee“; da werden die zentralen Behörden schon Kaiser Ferdinands I. genannt.

Wilhelm Schußler

Milovan Djilas: *Land ohne Recht.* 342 S., Kiepenheuer und Witsch, Köln/Berlin 1958, Lw. 16,80 DM.

Der bekannte Politiker schildert in diesem noch vor seiner Einkerkung geschriebenen Buch seine engere Heimat Montenegro, das Land der wehrhaften Bauern, der Freiheitskämpfer und Banditen, der Blutrache und der Sippenfehden. Eingewoben in diese z. T. weit in die Geschichte zurückgreifende Schilderung sind Jugenderinnerungen des Vf., von dem man gern mehr erfahren würde, als er preiszugeben bereit ist. Nachdem er durch seine kühl-sachliche, aber gerade deswegen so vernichtende Kritik des Marxismus bekannt geworden ist, erweist er sich hier auch als ein Erzähler von Rang, der in einer Reihe plastischer Bilder Land und Leute vor dem Leser erstehen läßt. Um so mehr wünscht man sich aus seiner Feder eine Schilderung der jüngsten Vergangenheit seines Landes, der Entstehung einer westlich gebildeten Intelligenzschicht in dieser urchümlichen Umgebung und letzten Endes auch seiner persönlichen Entwicklung zum Kämpfer für Recht und soziale Gerechtigkeit, für die ihm lange Zeit der Marxismus als Wegweiser gedient hat.

Irene Neander

Sinaida, Prinzessin Schakovskoy: *So sah ich Rußland wieder.* 312 S., R. Piper u. Co., München 1958, Lw. 15,80 DM.

Die Vfn. hatte Gelegenheit, als Gattin eines westlichen Diplomaten ihr Geburtsland wiederzusehen, das sie als Kind mit ihrer Mutter 1918 verlassen mußte. Obwohl es eine Zeit des „Tauwetters“ ist, die sie in der SU erlebt, ist der herrschende Eindruck beklemmende Unfreiheit, die selbst in den höchsten Regierungskreisen spürbar ist. Mit russischer Sprache und Mentalität vertraut, vermag die Vfn. Kontakte mit allen Bevölkerungsschichten aufzunehmen, gibt sich redliche Mühe, das Land, mit dem sie so mannigfache Bande verknüpfen, zu verstehen, und wird doch das Gefühl der Fremdheit nicht los, obgleich ihr fast überall zum mindesten Mißtrauen, wenn nicht gar offene Feindschaft gegenüber dem Regierungssystem begegnen und die Kontaktfreudigkeit des Russen die Aufnahme von Beziehungen erleichtert. In ihrem Buch gibt sie eine Fülle treffender Beobachtungen wieder, z. B. über das ungeheuer labile Selbstgefühl der Sowjetmenschen gegenüber aller westlichen Überlegenheit, der vermeintlichen wie der wirklichen, u. a. Ihre Analysen sind beachtenswert, wenn sie auch nicht sehr tief gehen. Sehr störend ist die Verunstaltung russischer Wörter und Namen, bei denen teils die Transkription des französischen Originals, teils eine völlig unverständliche des Übersetzers(?) angewandt worden ist.

Irene Neander

Soviet Russia and the West. 1920—1927. A documentary Survey by Xenia Joukoff Eudin and Harold H. Fisher in collaboration with R. Brown Jones. 450 S., Stanford University Press, Stanford/Cal. 1957.

Dem Dokumentenband über die sowjetischen Beziehungen zu Asien (vgl. HPB VI, 28) tritt jetzt der entsprechende Band für den Westen zur Seite. Er beruht ebenso auf den dokumentarischen Schätzen der Hoover-Bibliothek in Kalifornien und ist von den Herausgebern ebenso gewissenhaft und geschickt zusammengestellt worden, wie der 1. Band. Die behandelte Zeitspanne ist in 5 Abschnitte gegliedert, die jeweils eine zusammenfassende Darstellung und die dazugehörigen Dokumente aufeinander folgen lassen. In der Darstellung selbst ist zudem auch noch dokumentarisches Material in Zitaten enthalten. Gegenüber ähnlichen sowjetischen Quellenausgaben liegt der Wert in der objektiven Auswahl des Materials, das auch Äußerungen der später gestürzten Größen der Partei (Trotzki, Sinowjew, Bucharin) berücksichtigt. Beide Teile stellen ein außerordentlich brauchbares Hilfsmittel für die Erforschung der sowjetischen Außenpolitik dar. Zur Geschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen enthält der 2. Band sehr bedeutsames Material über die Reaktion Moskaus auf den Ruhreinfall des Jahres 1923 und über die sowjetische Steuerung des kommunistischen Putschversuchs im Oktober in Sachsen-Thüringen und in Hamburg.

G. v. Rauch

W. Joost und H. H. Fühling: *Wie stark ist die Sowjetunion? Volk — Wirtschaft — Wehrmacht.* 255 S., Athenäum-Verlag, Bonn 1958, 12,80 DM.

Die beiden Autoren haben sich die Aufgabe gestellt, ein handliches Vademecum herauszubringen, das in populärer Form mit den wichtigsten Tatsachen und Daten der Sowjetunion bekanntmachen soll. Sie haben sich dabei auf Angaben über die geographische und demographische Struktur sowie das wirtschaftliche und militärische Potential beschränkt und die politische und ideologische Dimension der angeschnittenen Fragen nur durch kurze Bemerkungen angedeutet. Die Arbeit erhebt nicht den Anspruch, eine originale Leistung zu sein. Im 1. Kap., das vor allem die geographischen Daten der Teilräume behandelt, gehen die Vf. weitgehend auf die bekannte „Ökonomische Geographie der UdSSR“ des sowjetischen Geographen Baranski, im folgenden Wirtschaftskapitel auf die Veröffentlichungen westdeutscher Autoren, wie Kiesewetter, Krüger, Zotschew usw. zurück. Die Kompilation gerade dieses Kapitels ist allerdings allzu flüchtig geschehen, so daß es auch zu Fehlern gekommen ist. Wir verweisen auf die Tab. S. 80 und 81. S. 83 ist die Stahlproduktion der USA falsch angegeben, und im Abschnitt über die „Weiße Kohle“ werden kW und kWh verwechselt. Falsch sind die meisten Steigerungsziffern auf S. 95. So wurde lt. sowjetischem Statistischem Handbuch 1913—1955 die Industrieproduktion nicht auf das 170fache, sondern nur auf das 27fache gesteigert usw. Gelungen und brauchbar ist das Kapitel über die Streitkräfte der Sowjetunion. Die hier gebotenen Fakten haben ihren eigenen Wert.

Walter Hildebrandt

Richard Peters: *The story of the Turks. From Empire to Democracy.* 235 S., C. S. Publishing Company Inc., New York 1959.

Der Vf., Schüler von Breysig und Croce, der neun Jahre als deutscher Journalist in der Türkei verbracht hat, gibt in gemeinverständlicher Sprache, älteste wie neueste Quellen benutzend, eine vorbildliche Darstellung der türkischen Geschichte. Von der Zeit der türkischen Reichsbildungen vorangehenden asiatischen Invasionen bis zur heutigen parlamentarischen Demokratie reichend, gibt das Buch, das Ernst Jaeckh als die beste kurze Darstellung der türkischen Geschichte im englischen Sprachraum bezeichnet hat, interessante Schlaglichter auf Geschehnisse und Personen, die entscheidend den Weg des türkischen Volkes von Autokratie und Theokratie zur modernen Nation bestimmten, und Einblicke in Denkformen und Geschichtsbewußtsein der Entwicklungsträger. Es sollte sich in Deutschland ein Verleger für das deutsche Originalmanuskript interessieren!

Karl O. Paetel

DR. W. WOLFRAM VON WOLMAR

EIN REQUIEM FÜR PREUSSEN

2. erweiterte Aufl., 88 S. engl. brosch. ca. 6,— DM

„... Das schmale Bändchen enthält mehr an politischer Unterrichtung, Klarheit und Weisheit als dicke Wälzer. Der Verfasser stützt und ergänzt die eigene vorbildlich sachlich-zuchtvolle Darstellung mit eindrucksvollen Urteilszitaten über Preußen, die auch sehr zeitgemäße Schlaglichter werfen, z.B. das Wort Stresemanns: „... solange wir nicht vom Geist der Wechselstuben zu dem Geist des alten Preußen zurückkehren ...“ oder das Wort Rathenaus: „Zieht Preußen von Deutschland ab, was bleibt? Eine klerikale Republik; Der Rheinbund!“ — Das Büchlein gehört in die Hand jedes, der gewillt ist, sein politisches Urteil nicht nach den Schlagworten des Tages, sondern nach sachlichen Argumenten und ernster Prüfung der geschichtlichen Wahrheit zu bilden.“

Eckartbote, Wien

MUSTERSCHMIDT-VERLAG · GÖTTINGEN
BERLIN · FRANKFURT



DAVID BRUCE

Von Washington bis Lincoln

Sechzehn amerikanische Präsidenten

408 Seiten · Mit 16 ganzseitigen Tafeln · Leinen 19,50 DM

Eine Sammlung von Lebensbildern der ersten Präsidenten der USA; in ihre Zeit (1789–1865) fällt die Entwicklung der USA zu ihrer heutigen Form – die Grundlegung ihrer modernen Macht. Das Buch von David Bruce ist erstmals 1939 erschienen und für die deutsche Ausgabe gründlich revidiert worden. Für Europäer hat es den Vorzug, daß es eine ganze Reihe von historischen Figuren, die in unserem Geschichtsbewußtsein kaum existieren, lebhaftig werden läßt.

(Süddeutsche Zeitung)

„Ich habe versucht“, so erklärt der Verfasser, „die einzelnen Persönlichkeiten vor dem historischen Hintergrund ihrer Epoche zu schildern, und habe besonderes Gewicht auf die Darstellung ihrer moralischen, sozialen, intellektuellen und politischen Wesenszüge gelegt.“



EUROPÄISCHE VERLAGSANSTALT FRANKFURT AM MAIN

die **NEUE** GESELLSCHAFT

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK
UND WISSENSCHAFT

Herausgeber: Otto Brenner, Dr. Heinrich Deist, Fritz Erler, Waldemar von Knoeringen, Prof. E. W. Meyer, Prof. Carlo Schmid, Dr. Carl Schumacher, Herbert Wehner

NIEMAND,

der in unserer komplizierten und spezialisierten Arbeitswelt einen Überblick über die verschiedenen Kräfte im Spannungsfeld der Gesellschaft gewinnen will, kann ohne gewisse Hinweise und Anregungen auskommen. Man braucht Diskussionsstoff, Hinweise auf die Geschichte, auf die aktuellen Probleme. Es geht uns heute weder um verstaubte, nur historisierende und ästhetisierende Bildungsliteratur, noch um einseitige und eingeengte Überredungsversuche. Unvoreingenommene und sachliche Stellungnahmen von anerkannten Fachleuten, die über ihr Gebiet noch hinausschauen können und dazu beitragen wollen, in durchdachten Vorschlägen unsere unvollkommene Welt zu verbessern, können ein nützlicher Anhaltspunkt für die Bildung und Ergänzung der eigenen Auffassung sein.

Diesem Ziel dient

DIE NEUE GESELLSCHAFT

DIE NEUE GESELLSCHAFT erscheint zweimonatlich und kostet 2,- DM je Heft (zuzügl. Portospesen). Fordern Sie bitte Prospektmaterial und ein Probeheft von uns an.

VERLAG NEUE GESELLSCHAFT BIELEFELD PRESSEHAUS

Im Heft 3/1959 (Mai/Juni)

lesen Sie vier Beiträge zur

Hochschulreform in Deutschland

ferner

Willy Brandt:

Keine Scheinlösung für Berlin

Dr. Erik Boettcher:

Das neue Erziehungssystem
der Sowjetunion

Dr. Marta Mierendorff:

Kunstsoziologie als dringende
Forschungsaufgabe

William Shakespeare

Gesammelte Werke in sechs Bänden

Eingeleitet von Reinhold Schneider. Herausgegeben von Hans Jürgen Meinerts. Umfang aller Bände 3392 Seiten. Leinen je 7.80 DM. Die Bände sind einzeln erhältlich.

Inhalt: Band I: Einleitung · Sonette · Komödien I – Band II: Komödien II – Band III: Das Wintermärchen · Königsdramen I – Band IV: Königsdramen II · Troilus und Cressida – Band V: Tragödien I – Band VI: Tragödien II · Cymbeline.

„Damit ist eine Shakespeare-Ausgabe abgeschlossen worden, die sowohl die in langer Tradition vertraut gewordene Dramen-Übersetzung von Schlegel und Tieck bewahrt, zum anderen aber doch Freiheit genug besitzt, um Unklarheiten und Übersetzungsmängel zu beseitigen. Meinerts geht dabei mit zuverlässigem Takt- und Sprachgefühl vor.“

Oberösterreichische Nachrichten, Wien

„Man darf über diese neue Shakespeare-Gesamtausgabe besonders froh sein, zeigt sie doch die Texte auf dem neuesten Stand der Shakespeare-Forschung und jede der Komödien im Zustand bester Spielbarkeit und Verständlichkeit.“

Süddeutscher Rundfunk

In jeder guten Buchhandlung

C. BERTELSMANN VERLAG

Neuerscheinung!

PAUL M. SWEEZY

Theorie der kapitalistischen Entwicklung

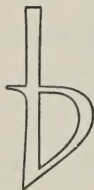
**Eine analytische Studie über die Prinzipien
der Marxschen Sozialökonomie**

Herausgegeben von Prof. Dr. Gisbert Rittig. Nach der
4. amerikanischen Ausgabe übersetzt von Dr. rer. pol.
Gertrud Rittig-Baumhaus.

XVIII/302 Seiten

kart. 16,80 DM

Paul M. Sweezys Theorie der kapitalistischen Entwicklung erlebte in den angelsächsischen Ländern mehrere Auflagen. Als komprimierte, ziemlich vollständige und um Sachlichkeit bemühte Darstellung des Marxschen und marxistischen sozialökonomischen Denkens und seiner Entwicklung bis zur Gegenwart füllt sie eine Lücke aus. Sich auf das Sozialökonomische beschränkend, ist das Ideologische auf ein Minimum reduziert. Der Autor gelangt von den Problemen der Wertlehre bis zu aktuellen Fragen des Kapitalexports, der Dienstleistungsgewerbe usw. und Zusammenhängen mit der nichtmarxistischen Theorie. Ein Ansatzpunkt zur sachlichen Diskussion über Wahrheiten und Irrtümer des Marxismus.



BUND-VERLAG GMBH · KÖLN



MONATSSCHRIFT DER OSTDEUTSCHEN AKADEMIE

Aus Rezensionen

„Der OSTBRIEF untersucht kontinuierlich die Lebensvorgänge im Ostblock und gibt aus den Erfahrungen der Geschichte und der Gegenwart Leitzeichen für eine konstruktive Ostpolitik.“

Ruhr-Nachrichten, Dortmund

„Für eine weitgehende Verbreitung der Kenntnis des Ostens sowie Vertiefung dieser Kenntnis und Erkenntnis halten wir die gediegene Zeitschrift OSTBRIEF sehr geeignet.“

Salzburger Nachrichten

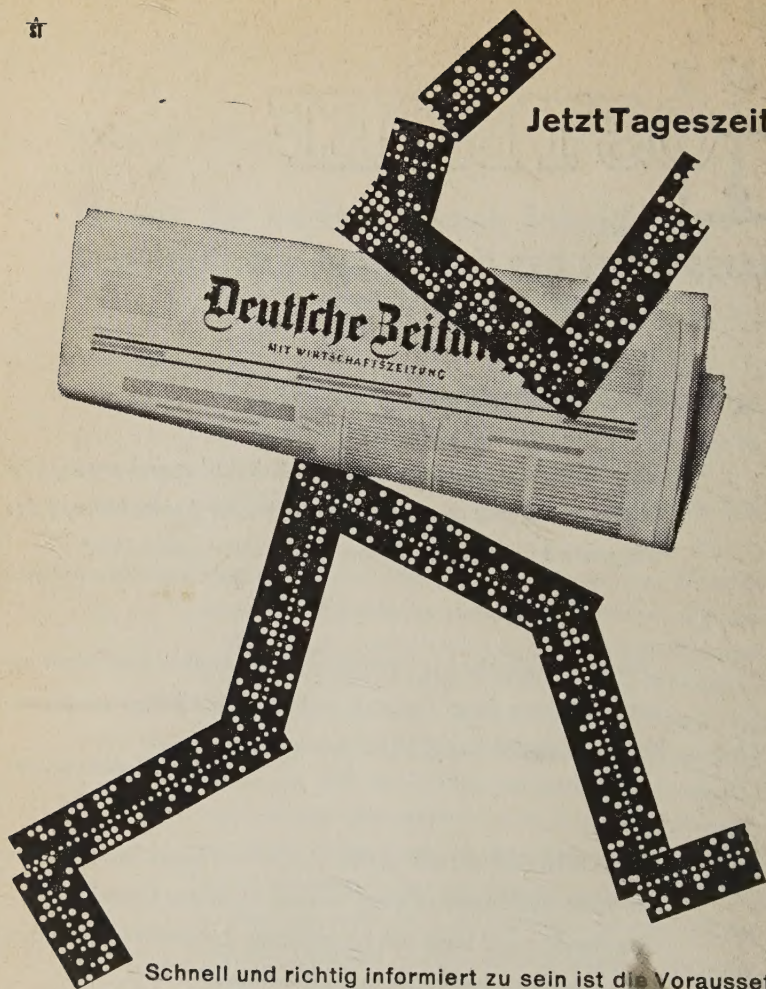
„Der OSTBRIEF hat sich in den vier Jahren seines Bestehens aus einfachen Anfängen zu einer in ihrer formalen Gestaltung ansprechenden und inhaltlich beachtlichen Zeitschrift ostdeutscher und mitteleuropäischer Thematik entwickelt.“

Ackermann Gemeinde, München

Jedes Heft hat einen Umfang von 40 bis 48 Seiten.

Bezugspreis: 1,- DM. Probeheft auf Wunsch kostenlos.

Jetzt Tageszeitung



Schnell und richtig informiert zu sein ist die Voraussetzung für Ihre Entscheidungen.

Zur klaren Beurteilung der Situation bietet Ihnen die Deutsche Zeitung jetzt täglich die notwendigen Unterlagen mit ihren politischen Meldungen und Kommentaren, mit Berichten über Unternehmen, Waren- und Geldmärkte. Das große Feuilleton ist den wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Zeitproblemen gewidmet.

Man muß sie täglich lesen